

AUSGABE 2 · XXVI. JAHRGANG · DEZEMBER 2023

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE
FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

Symposium der Casa de Velazquez in Madrid

18. – 19. Januar 2024

La dimension médiatique des conflits franco-espagnols (1551–1660): discours et représentations
<https://www.casadevelazquez.org/en/news/la-dimension-mediatique-des-conflits-franco-espagnols-1551-1660-discours-et-representations>

20. Evenarí-Ringvorlesung

30. Oktober 2023 –
5. Februar 2024

The Jewish Century? – Jüdische Existenz im 20. Jahrhundert
https://www.geschichte.tu-darmstadt.de/institut_fuer_geschichte_1/evenari_forum_ifg/ringvorlesung

Vortragsreihe des Museums unterm Trifels, in Annweiler am Trifels

21. Juni 2023 –
15. Mai 2024

Junge Mittelalterforschung
www.annweiler.de/de/tourismus-freizeit/museum-unterm-trifels

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder,
sehr geehrte Freunde des Förderkreises,

2022 hat die Münchener Buchbinderin Barbara Kuschinsky, die sich schon länger der Restaurierung der historisch besonders kostbaren Bände unserer Institutsbibliothek annimmt, einem dreieinhalb Jahrhunderte alten, 2015 von Baron Schrenck für uns ersteigerten Druck einen neuen Einband verliehen, dem sich heuer unsere Weihnachtskarte an Sie verdankt. Wir entnahmen dem Band, dessen Autor und seine Wirkzusammenhänge ein kleiner Werkstattbericht in diesem Heft zu umreißen sucht, zwei Kupferstiche als Repro-Vorlagen.

Einer für unsere Institutsarbeit immer wieder bedeutsamen Quellengattung, der zunächst im akademischen Milieu der frühen Neuzeit heranreifenden Stammbücher, von denen auch unsere Bibliothek einige recht eindrucksvolle Exemplare vorhält, widmete sich in diesem Jahr eine wissenschaftliche Tagung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Lupold von Lehsten hat sie besucht und berichtet hier über die eindringliche Befassung mit diesem Dokumententyp, der auch im Rahmen unseres geplanten Handbuches ›Personengeschichte‹ spezifische Behandlung finden soll.

Dessen Mitherausgeber, unser früherer wissenschaftlicher Mitarbeiter Christian Hoffarth (jetzt Christian-Albrechts-Universität, Kiel), hat im Sommer dieses Jahres seinerseits an der von Lehrstühlen der Universitäten Mainz (Prof. Nina Gallion) und Kiel (Prof. Oliver Auge) zusammen mit dem IPG Bensheim (Prof. Volkhard Huth) am Alfred-Krupp-Kolleg in Greifswald veranstalteten Tagung ›Herrscher im Exil‹ teilgenommen (10.–12. Juli 2023). Wir sind ihm sehr dankbar, daß er diese ambitionierte, in Untersuchungsraum und -zeit weit aufgespannte Tagung, deren Publikation gerade vorbereitet wird, auch für unsere Institutsmitteilungen luzide zusammenfaßt. Katrin Fischer hat für uns neue Entwicklungen auf dem DH-Sektor verfolgt, dessen Verfahren für eine intelligente und effiziente Durchdringung gerade auch der seriellen Quellen unseres Instituts zusehends an Bedeutung gewinnen.

Leider verloren Stiftung und Institut für Personengeschichte unlängst mit Hubertus von Lucke einen verlässlichen Freund und Förderer. Wir möchten ihn auch hier mit einem Nachruf ehren.

Schließlich dürfen wir Sie auf ein Angebot aufmerksam machen, das unsere Website für Sie und alle anderen denkbaren Interessenten neuerdings bereithält: das interaktive Portal ›personen | geschichte‹. Bitte nutzen Sie es und lassen Sie uns Ihre Eindrücke dazu wissen – oder, noch besser: Bitte leisten bzw. vermitteln Sie auch gerne selbst einen Beitrag, den Sie zur Diskussion stellen möchten!

In der Hoffnung, Ihnen mit diesem Querschnitt wieder instruktive Einblicke in Institutsarbeiten und -projekte zu ermöglichen, wünscht Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

Inhalt

Die ›Akademie Jesu Christi‹ (V. Huth)	6
--	---

Herrscher im Exil. Formen, Hintergründe und Potentiale in Mittelalter und Neuzeit (Ch. Hoffarth)	15
--	----

Über Stammbücher schreiben. Stand und Perspektiven der Erschließung und Erforschung von Freundschaftsbüchern (L. v. Lehsten)	21
--	----

Joint MEC und TEI Conference (K. Fischer)	31
--	----

Hubertus von Lucke und Kursko <i>in memoriam</i> (L. v. Lehsten)	33
---	----

Interaktives Portal ›personen geschichte‹	35
---	----

Impressum	36
-----------	----

Aus der Erschließungsarbeit im Institut

Die ›Akademie Jesu Christi‹

Ein Autor auf der Suche nach dem gemeinsamen Glaubenserbe
wie nach den Wissensbeständen in Ost und West

von Volkhard Huth

Der devestierte Engel und die Akademie der Kirchenlehrer

VETUS // ACADEMIA // JESU CHRISTI, // IN QUA XXII. PRISCÆ SIN.
// CERÆ QUE PIETATIS PROFESSORUM // ICONES EXHIBENTUR,
ET QUA RATIONE ILLI // NON VERBIS SOLUM, SED FACTIS ETIAM
EXEM- // PLOQUE PROPRIO DOCUERINT, EX IPSORUM- // MET MO-
NUMENTIS, ALIISQUE VENERAN- // DÆ ANTIQUITATIS ECCLESIAS-
TICÆ // DOCUMENTIS CLARISSIME // OSTENDITUR.



Abb. 1

– so lautet der eigentümliche Titel des Werkes, dessen Bensheimer Bibliotheksexemplar (Signatur: Add / Spitzel / 1) das Institut für Personengeschichte die Motive seiner Weihnachtskarte 2023 entnimmt. Sie zeigen zum einen den in einer Mandorla über der Weltkugel schwebenden, nimbierten und seine rechte Hand zum Segensgestus

erhebenden ›Allherrscher‹ Jesus Christus; gemäß traditioneller Bildsprache hält der Auferstandene in seiner Linken die Kreuzesfahne (Abb. 1). Die unter diesem als Frontispiz dienenden Stich angebrachten vier Verse greifen thematisch Kapitel 17 des Matthäus-Evangeliums auf, also die Verklärung Jesu vor Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes. Danach hörten die Jünger aus einer lichten Wolke eine Stimme, die ihnen zurief: »Das ist mein lieber Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!«.



Abb. 2

Unser zweites Bildmotiv hingegen gibt dann das – in römischen Ziffern hier selbst cursorisch so gezählt – XVI. Porträt des gesamten Buches wieder und präsentiert den heiligen Hieronymus (Abb. 2), jenen großen Kirchenlehrer, der im Auftrag von Papst Damasus I. (reg. 366-384) das gewaltige Projekt einer neuen Bibelübersetzung ins Lateinische einlöste und woraus die in der westlichen Christenheit Allgemeinverbreitung und -wirkung erlangende, daher Vulgata genannte Bibelausgabe hervorgehen sollte. 385 brach Hieronymus zu einer Reise ins Heilige Land auf, wo er nicht nur mehrere Klöster gründete, sondern sich bald ganz auf seine gelehrten Studien konzentrierte. Darauf bezieht sich nicht zuletzt das Motiv des asketischen, gnadenerleuchteten und in seine Arbeit versunkenen Schriftstellers in der Studierstube, mit dem die christliche Ikonographie einen ihrer klassischen Bildtypen gewonnen hat. Am 30. September 420 soll Hieronymus, wenn man dem spätantiken Autor und päpstlichen Kanzleischreiber Prosper von Aquitanien († 455) Glauben schenken darf, in Bethlehem gestorben und dort in der Geburtskirche beigesetzt worden

sein; der 30. September ist jedenfalls als sein anerkannter Gedenktag in den Festkalender der christlichen Kirchen eingegangen.

Beide reproduzierten Stiche unseres Bibliotheksexemplars gehen letztthin mit Raphael Custos († 1664) auf einen Künstler und Verleger zurück, dessen Vater, ein Malerpoet, aus Flandern nach Augsburg eingewandert war und wo dieser seinen um 1590 in der Reichsstadt geborenen Sohn Raphael kunsthandwerklich unterwiesen hatte – der Autor des vorliegenden Werkes und sein Verleger Gottlieb Göbel konnten mithin am Druckort Augsburg selbst auf bereits verfügbare Stiche zugreifen, was der Autor auch in einer eigenen, speziell den Bildern der ›alten Gelehrten‹ vorbehaltenen Vorrede umständlich erläutert. Wenngleich er damit immerhin den Urheber der Stiche korrekt benennt, dessen Initialen auf den Titelei- wie Frontispizkupfern zudem sichtbar prangten, verschleiert der Buchautor doch die exakte Provenienz der von ihm genutzten Stiche. Denn sie finden sich allesamt sogar in einem bereits 1624 just in Augsburg gedruckten Werk vor, für das Raphael Custos, hier noch als *Antverpianus* bezeichnet, die Kupferstiche beige-steuert hatte.¹ Sie sind von der Faktur her völ-

1 ΠΑΤΡΟΛΟΓΙΑ, id est DESCRIPTIO S. PATRUM Græcorum et Latinorum, qui in Augustana Bibliotheca visuntur, Augsburg 1624 (VD 17 23:233220H); vgl. das vollständige Digitalisat unter: https://www.google.de/books/edition/%CE%A0%CE%B1%CF%84%CF%81%CE%BF%CE%BB%CE%BF%CE%B3%CE%B9%CE%B1_id_est_Descriptio_S/S_diaAAAcAAJ?hl=de&gbpv=1&dq=cur+non+a+celso+dos+foret+illa+deos&pg=PP47&printsec=frontcover

lig identisch mit unserem Druck von 1671 – mit einem kleinen, jedoch signifikanten Unterschied: Der Engel, der, ähnlich der Helmzier eines Wappenschildes, über das Emblem des Gotteslammes hinweg den Betrachtern entgegenblickt, ist auf dem Titelkupfer des Werkes

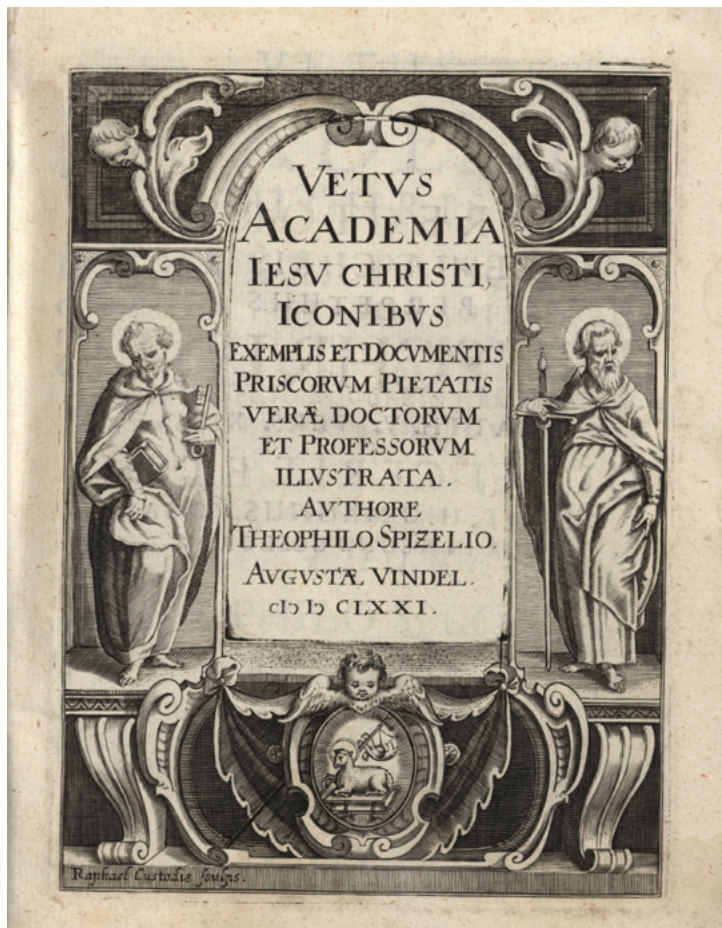
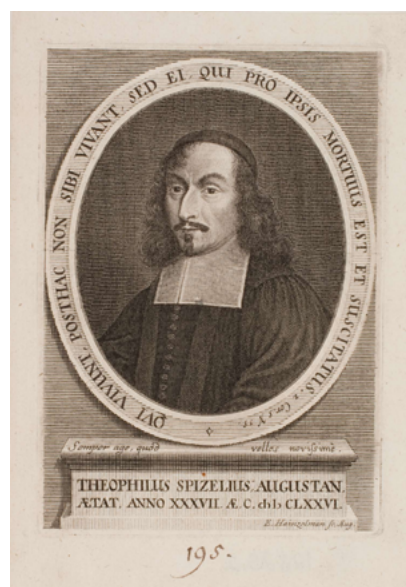


Abb. 3

von 1624 mit einer Inful und einem Bischofsstab versehen; ein unmißverständlicher Hinweis auf den alten katholischen Episkopat in der seinerzeit konfessionell gespaltenen Reichsstadt. Auf dem Titelkupfer unseres Werkes von 1671 (Abb. 3) entbehrt der Engel aber aller bischöflichen Insignien!

Das freilich verbürgt auf seine Weise die protestantische Verortung dieses Druckes, auch wenn er sich erklärtermaßen Leben und Werk von Repräsentanten der alten Kirche annimmt, beginnend mit dem im zweiten nachchristlichen Jahrhundert lebenden Ignatios von Antiochien und, merkwürdig genug, bereits endend mit dem wohl wirkmächtigsten Theologen des 12. Jahrhunderts wie herausragenden Kirchenlehrer des Zisterzienserordens, Bernhard von Clairvaux († 1153). Der Verfasser des Buches, der 1671 die Biographien und maßgeblichen Kernbotschaften dieser *doctores* der alten Kirche in 22 Kapiteln, jeweils eingeleitet mit gestochenen (natürlich: Phantasie-) Porträts der Betroffenen, zusammenführte, war nämlich protestantischer Seelsorger und seinerseits gebürtiger Augsburger. Dieser Gottlieb oder, wie er sich in latinisierter Form auch nennen ließ, Theophilus Spi[t]zel[ius]

Abb. 4: Elias Hainzelmann (Stecher): Gottlieb Spizel / Theophilus Spizel, Kupferstich, 1676 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Inventar-Nr. A 20781 <https://portraitindex.de/documents/obj/34020734>



- 2 Vgl. HERBERT JAUMANN, Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. Band 1: Bio-Bibliographisches Repertorium, Berlin / New York 2004, S. 630. Vom gleichen Verfasser stammt auch der NDB-Artikel zur Person: ›Spitzel (Spizel), Gottlieb (Theophilus Spicilius beziehungsweise Spizelius, Pseudonym Lizespius); online: <https://www.deutschebiographie.de/sfz80783.html>
- 3 Eine Ausnahme aus jüngerer Zeit scheint seine Aufnahme in die Autoren Datenbank des 2012 freigeschalteten, auch vom Bayerischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst unterstützten ›Literaturportal Bayern‹ zu markieren, doch ist just der Spitzel gewidmete Eintrag hier derzeit nicht mehr abrufbar; vgl. <https://www.literaturportal-bayern.de/autorenlexikon?task=lpbauthor.default&pnd=118616315> (letzter Versuch am 26.11.2023). Einige gegenüber den oben in Anm. 2 genannten Referenzen noch etwas jüngere Titel sind zu erschließen über das ›Stadtlexikon Augsburg‹; Onlineausgabe: <https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/artikel/stadtlexikon/spitzel/5491>
- 4 DIETRICH BLAUFUSS, [Korrespondenten von G. W. Leibniz. 3.] Gottlieb Spizel aus Augsburg (1639-1691). Ein Anhänger Phil. Jac. Speners, des Führers des lutherischen Pietismus, in: *studia leibnitiana* V, 1973, S. 116-144.
- 5 Zunächst in diesem Blickwinkel hatte sich bezeichnenderweise auch Dietrich Blaufuß in seiner Dissertation dem Referenzautor angenähert; vgl. Anm. 4 sowie DENS., Gottlieb Spizel [1639-1691], ein Anhänger Speners in Augsburg, Diss. theol. Erlangen (masch.) 1971. Weitere einschlägige Arbeiten des Verfassers sind übersichtlich aufzufinden über die Listung im ›Index Theologicus‹: <https://ixtheo.de/Search/Results?lookfor=128491191>
- 6 DIETRICH BLAUFUSS, Gottlieb Spizel 1639-1691. Evangelischer Theologe und Polyhistor, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 13, zusammengestellt und für den Druck vorbereitet von ADOLF LAYER †, herausgegeben von JOSEF BELLOT (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Veröffentlichungen Reihe 3, Bd. 13), Weißenhorn 1986, S. 144-173, S. 144.

(1639-1691; **Abb. 4**)² erweist sich bei näherem Zusehen als erstaunlich fruchtbarer und vielseitiger, heute jedoch selbst in wissenschaftlichen Fachpublikationen kaum noch erinnertes Autor.³ Daß er nicht ganz der Vergessenheit anheimfiel, verdankt er zum einen seinem Austausch mit dem ehrfurchtgebietenden Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716),⁴ zum andern der vertraulichen Nähe zu dem programmatisch einflußreichen lutherischen Pietisten Philipp Jakob Spener (1635-1705).⁵ Letzterer hätte seinen zeitweiligen Vertrauten Spizel auch gerne in die freie Reichsstadt Frankfurt am Main geholt, wo Spener selbst zwei Jahrzehnte lang das einflußreiche Predigerministerium versah, dem geschätzten Kollegen aber auch sodann einen Posten in der nahen hessischen Residenz Darmstadt hätte verschaffen mögen. Beide Angebote wurden von Spizel, immerhin einem leidenschaftlichen Prediger, jedoch nicht angenommen. Er zog es vor, seiner Geburtsstadt, die er nur für sein Studium und eine anschließende akademische Bildungsreise durch Norddeutschland, die Niederlande und das Oberrheingebiet verlassen hatte, treu zu bleiben. Nach seiner Rückkehr von jener *peregrinatio academica* wurde ihm im heimischen Augsburg bald das Diakonatsamt in St. Jakob zuteil, das er fast dreißig Jahre ausübte, ohne in der kirchlichen Hierarchie aufzurücken. Erst 1690, ein Jahr vor seinem Tode, fiel ihm das hohe Senioratsamt zu, das bis dahin dem Seelsorger der vornehmeren protestantischen Pfarrei St. Anna vorbehalten geblieben war.

Auf den Spuren östlicher Weisheit

Diese dürren Daten und die äußerlich bescheidene Karriere des Augsburger Vorortpfarrers Spizel lassen zunächst nicht erahnen, mit welcher wachen Intellektualität und unermüdlichem Eifer er sich in einem »vielfältigen Übergangsfeld von lutherischer Orthodoxie, aufkommendem deutschem Pietismus und früher Aufklärung« bewegte.⁶ Zunächst einmal weist ihn jedenfalls auch und gerade das Werk über die Kirchenlehrer in Antike und Mittelalter als Vertreter der ›prisca theologia‹ aus: einer theologischen Richtung, die jenseits aktueller konfessioneller Trennlinien den gemeinsamen Wurzelgrund und die verbindende (eben ›alte‹) religiöse Tradition ins Bewußtsein zu rufen suchte. Die damit notwendig einhergehende Wiederbesinnung auf das gemeinsame Glaubenserbe erzwang geradezu eine Weitung des gedanklichen Horizonts und damit buchstäblich eine Neu-›Orientierung‹: eine Öffnung also für die orientalische religiöse Überlieferung, aber auch für das Schrifttum der mittel- und neuplatonischen Philosophenschulen, für Prophetien und Legenden, altägyptische Mysterien und indische Weisheitslehren wie, nicht zuletzt, für die sich zwischen diesen Vorstellungswelten vielfach hin- und herbewegenden hermetischen Texte.

Dieser metaphysische Synkretismus, der un- bzw. vorchristliches Denken einschloß oder es mit christlicher Überzeugung zu versöhnen suchte, hatte schon vor der Reformation in gelehrte humanistische Diskurse Einzug gehalten; die ersten maßgeblichen Anstöße dürften

dabei von Marsilio Ficino (1433-1499) ausgegangen sein. Ihnen erzeigt sich auch unser Autor, der lutherische Theologe Spizel, grosso modo verpflichtet, und er entwickelte auf diesem Denkweg auffallend starkes Interesse an nichtchristlichen Religionen, namentlich am Judentum, aber auch an der religiösen Welt des Fernen Ostens, die erst seit dem späten 16. Jahrhundert allmählich schärfer ins Blickfeld des lateinischen Europa zu treten begann. Zu Spizels Studienzeit um die Mitte des 17. Jahrhundert genöß sie aber noch längst nicht die Aufmerksamkeit, geschweige denn jene modische Attraktionskraft, die man dann an einer breiteren akademischen Beschäftigung mit China ab dem endenden 17. Jahrhundert, mithin erst nach Spizels Lebenszeit, ablesen kann.⁷



Abb. 5: Spizel: *De re literaria Sinensium commentarius*, 1660, Wikimedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Nestorianische_Stele#/media/Datei:Spizel_-_De_re_literaria_Sinensium_commentarius,_1660_-_4711627.tif

Vor diesem Hintergrund wird man heute wohl nicht mehr, wie der ehemals schulbildende Orientalist Gottlieb Siegfried Bayer (1694-1738), Spizels 1660 (dem Kupfertitel zufolge: 1661) veröffentlichten Werk »De re literaria sinensium commentarius ...« nur blutigen Dilettantismus, gar Lächerlichkeit attestieren wollen. Neuere Forschung konzidiert Spizels kleiner chinesischer Literaturgeschichte als »nettete[s]«

Detail zumindest noch den Titelpupferstich (Abb. 5), der einen vor einem Tisch sitzenden, einem aufgeschlagenen Buch mit – erfundenen – chinesischen Schriftzeichen abgewandten Mandarin zeigt, dessen Bartracht und extrem lange Fingernägel wenigstens eine gewisse historisch-kulturelle Authentizität beanspruchen dürfen.⁸

Dieses Buch zur chinesischen Kultur- und Literaturgeschichte stellt auf seine ganz eigene Weise durchaus eine Pionierleistung dar. Denn Spizel ließ das Büchlein zwar in der niederländischen Universitätsstadt Leiden in den Druck gehen, wo er sich während seiner Bildungsreise länger aufhielt und offenbar insbesondere Kontakt zu Kennern orientalischer Kulturen knüpfte;⁹ selbst berichtet er von einem dortigen Treffen mit dem Hebraisten David Cohen de Lara (1602-1674) und Austausch mit Jakob Golius (1596-1667), der von einer zweijährigen Asienreise 250 Handschriften nach Leiden mitbrachte und mit ihnen dort das Fundament einer herausragenden Bildungsstätte der Ori-

7 Vgl. insgesamt den prägnanten Stichwortartikel von HELWIG SCHMIDT-GUNTZER, »Sinologie«, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Bd. 12: Silber – Subsidien, Darmstadt 2010, Sp. 30-44, bes. S. 32-34 zur Entstehung und ersten Welle des »China-Figurismus«; cursorisch auch zur Kontextualisierung von Spizels »Commentarius«: TOBIAS WINNERLING, »Sie haben einen Abscheu vor dem mahometanischen Gesetze, und wollen sich doch nicht Heyden nennen lassen.« Zur Buddhismus-Wahrnehmung im *Universal-Lexicon*, in: KAI LOHSTRÄTER / FLEMMING SCHOCK (Hgg.), *Die gesammelte Welt. Wissensformen und Wissenswandel in Zedlers Universal-Lexicon*, Wiesbaden 2013, S. 130-149, S. 134f.

8 HARTMUT WALRAVENS, *China illustrata. Das europäische Chinaverständnis im Spiegel des 16. bis 18. Jahrhunderts* (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Nr. 55), Weinheim 1987, Katalogisat Nr. 163 S. 228.

9 Dies wie das Folgende speziell nach BLAU-FUSS, Gottlieb Spizel. *Evangelischer Theologe* (wie Anm. 6), S. 149ff.

entalistik legte. Doch reichte Spizels Beschäftigung mit China, reichten die Anfänge der Arbeit an seinem einschlägigen ›Commentarius‹ noch in seine späte Leipziger Studienzeit zurück: 1658, im Alter von gerade einmal 19 Jahren, muß der junge Theologe dieses Projekt in Angriff genommen haben!

Indes erwies er sich weder hier noch anderwärts als findiger Forscher, sondern baute auf den bis dahin fast ausschließlich greifbaren Werken jesuitischer Ostasienmissionare etwa über chinesische (auch: Natur-) Wissenschaft und konfuzianische Philosophie auf. Erst vor wenigen Jahren wurde auf ein Exemplar früher europäischer Buddhismus-Rezeption aus dem Jesuitenkosmos aufmerksam gemacht, das u. a. mit dem Exlibris der Bibliothek Gottlieb Spizels versehen ist.¹⁰ Es schließt sein Wappen ein, das auf adlige Herkunft verweist; Spizels Großvater erst hatte als protestantischer Glaubensflüchtling die steiermärkische Familienheimat verlassen. Über Umfang und staunenswerte Vielfalt der von seinem Enkel zusammengetragenen und selbst so bezeichneten *Bibliotheca Spizeliana* jedoch, in der sich eben einst auch die gedruckte Chinakunde des Jesuiten Giovanni Pietro Maffei (1536-1603) befunden haben muß, kann man sich noch heute, gut dreihundert Jahre nach ihrer Zerstreuung, einen instruktiven Überblick verschaffen. Der zwecks ihrer Versteigerung 1705 in Augsburg gedruckte Katalog listet, nach Sachgruppen geordnet, nicht weniger als 3.714 Druckwerke, im Anschluß daran sogar noch 276 Handschriften, einige von ihnen sichtlich mittelalterlicher Entstehung und teils noch auf Pergament geschrieben.¹¹ Schließlich werden sogar noch summarisch *Codices Arabici* benannt, darunter auch zwei Koran-Exemplare, von denen eines Philipp Beringer 1630 in (türkischer) Gefangenschaft verfaßt haben soll.

Außergewöhnlich wirkt der Hebraica-Bestand, der weit über den grundständigen Informationsbedarf eines zeitgenössischen lutherischen Theologen hinausragt und in dieser Fülle überhaupt nur Sinn ergibt, wenn Spizel über gute Hebräischkenntnisse gebot. Dieses besondere Bibliothekssegment mag sich zum einen intrinsischen Antrieben verdanken, zugunsten integraler theologischer Fragestellungen möglichst viel über jüdische Religiosität, Wissenschaft und Weisheit zu erfahren. Zum andern mag sich hieran die Nachhaltigkeit jener Impulse erweisen, die Spizel in der letzten Phase seiner Studienreise am Oberrhein empfangen hat, vornehmlich durch den Basler Hebraisten Johannes Buxtorf (1599-1664), Sohn jenes gleichnamigen Gelehrten (1564-1629), der als akademischer Begründer der hebräischen und aramäischen Sprachwissenschaft gilt.¹² Buxtorf d. J. blieb Spizels Gönner, und die Kontakte, die er für seinen Schützling herstellte, mögen ihrerseits motivieren, weshalb sich die mit dem China-Büchlein fast gleichzeitig vorgelegte und mit diesem zusammen damals offensichtlich auch am stärksten rezipierte Veröffentlichung Spizels, die dann konsequenter Weise auch Buxtorf d. J. gewidmet sein sollte, mit Manasseh ben Israel (1604-1657) auseinandersetzte:¹³ einem auch unter den christlichen Zeitgenossen heftig diskutierten Autor,¹⁴ der

10 Vgl. WALTHER LUDWIG, Kommentierte Übersetzung der ersten lateinischen Beschreibung Chinas (1588) durch Ioannes Petrus Maffeus, S. J., unter Berücksichtigung ihrer Quellen, in: Neulateinisches Jahrbuch 21, 2019, S. 219-250, S. 220.

11 Im Netz sind mehrere Komplettdigitalisate verfügbar; ich nutzte ein vom ›MDZ‹ bereitgestelltes Exemplar der Staatsbibliothek Bamberg: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11710060?page=2,3>

12 BLAUFUSS, Gottlieb Spizel aus Augsburg (wie Anm. 4), S. 123f.; DERS., Gottlieb Spizel. Evangelischer Theologe (wie Anm. 6), S. 153.

13 *Elevatio Relationis Monteziniana* [...], Basel 1661 (VD17 39: 123672X).

14 Vgl. insges. SINA RAUSCHENBACH, Judentum für Christen. Vermittlung und Selbstbehauptung Manasseh ben Israels in den gelehrten Debatten des 17. Jahrhunderts (Frühe Neuzeit, Bd. 164), Berlin / Boston 2012.

gegenüber Oliver Cromwell gar eine Wiederansiedlung der Juden in England erreichte, die ja rund dreieinhalb Jahrhunderte zuvor allgemein von der Insel vertrieben worden waren. Inspiriert von Manasseh ben Israels phantastischen Herkunftstheorien ließ sich Spizel zu der kühnen Behauptung hinreißen, in den ›Indianern‹, d. h. den Ureinwohnern Nordamerikas, habe man die Nachkommen der verlorenen zehn Stämme Israels vor sich. Nicht nur diese Vorstellung charakterisiert Spizel als einen ausgeprägten ›Philosemiten‹ in den religionsgeschichtlich-gentilgenealogischen Debatten seiner Epoche.¹⁵

Friede unter den Religionen, Kampf dem Atheismus ...

Man muß aber wohl, was heutzutage schwerfallen mag, Spizels umfassende Bildung, sein offenbar von früher Jugend ihn antreibendes Streben nach allseitiger innerweltlicher Gelehrsamkeit als Ausdruck einer tiefen Frömmigkeit werten oder jedenfalls doch als immerwährendes Bemühen, zu ›wahrer‹ Frömmigkeit zu gelangen – so, wie dies pietistischer Grundüberzeugung entsprach und wie sie Spizel eben selbst am Vorbild anderer lobend herausstellte.¹⁶ Vor diesem Hintergrund versteht sich dann womöglich eher seine unerbittliche Glaubensstrenge, die ihm eben doch mentale Grenzen setzte: erkennbar sicher vor allem an seinem Hexen- und Teufelsglauben. Mit ihm mochte er dem Augsburger Stadtre Regiment, das ›Hexen‹ hinrichten ließ, theologisch den Rücken stärken; bei entschlossenen Kämpfern gegen die Hexenverfolgung wie zum Beispiel Christian Thomasius, einem Sohn von Spizels Leipziger Lehrer Jakob Thomasius, handelte er sich damit abfällige Kritik ein.¹⁷

Spizels Glaubensrigorosität und sein seelsorgerlicher Eifer sprachen sich deutlich in der strikten Haltung aus, die er im Streit um die Sonntagsheiligung einnahm, und sie erklären auch seine Verwicklung in zwei – letztlich gescheiterte, weithin Aufsehen erregende – Konversionsfälle ebenso wie durchweg sein publizistisches Auftreten gegen frühauflärerische Tendenzen.¹⁸ Er selbst wankte hingegen nicht, als ihm von katholischer Seite Avancen für einen Konfessionswechsel gemacht wurden, mied im Gegenzug aber Angriffe gegen den Katholizismus, obwohl er seinerseits aus dessen Kreisen auch Attacken ausgesetzt war, insbesondere von Ordensgeistlichen. Ebenso ließ ihn seine irenische Geisteshaltung stets Offenheit gegenüber dem Calvinismus wahren.

Vermutlich muß man selbst seinen Teufelsglauben im Licht seiner entschiedenen Atheismusbekämpfung sehen, die doch ein Hauptantriebsmoment seines überlieferten Werkes umschreibt.¹⁹ Daß ihm dabei jedoch nicht einfach vulgärer Fanatismus unterstellt werden darf und er sich etwa ›teuflischen‹ Heimsuchungen reflektierend anzunähern versuchte, zeigen seine Auseinandersetzungen mit peinigen Kinderträumen, die nicht als Teufelswerk mißverstanden werden sollten, ebenso wie seine offenbar sensiblen Exorzismus-Gespräche mit betroffenen Frauen, so befremdlich auch die Voraussetzungen in einem säkularen Betrachtungsmaßstab heute anmuten mögen.²⁰

15 HANS JOACHIM SCHOEPS, *Philosemitismus im Barock. Religions- und geistesgeschichtliche Untersuchungen*, Tübingen 1952; zu Spizel ebd., S. 70 und bes. S. 107.

16 Vorzugsweise an Kaspar Barth im Spiegel von dessen (aus gleichem Grund auch von Gottfried Arnold gepriesenen) ›Soliloquia‹; vgl. HANSPETER MARTI, *Die Rhetorik des Heiligen Geistes. Gelehrsamkeit, poesia sacra und sermo mysticus bei Gottfried Arnold*, in: *Pietismus-Forschungen. Zu Philipp Jacob Spener und zum spiritualistisch-radikalpietistischen Umfeld*, hg. v. DIETRICH BLAUFUSS (Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII, Bd. 290), Frankfurt am Main / Bern / New York 1986, S. 197-294, hier S. 211 mit Anm. 35.

17 BLAUFUSS, *Gottlieb Spizel aus Augsburg* (wie Anm. 4), S. 131.

18 Ebd., S. 126f.; zur Konversionsaffäre um Johann Peter Späth auch MARTIN MULSOW, *Radikale Frühaufklärung in Deutschland 1680-1720. Band 2: Clandestine Vernunft*, Göttingen 2022, S. 336f.

19 Dies deuten jedenfalls die Forschungsergebnisse von Dietrich Blaufuß an; vgl. DENS., *Gottlieb Spizel aus Augsburg* (wie Anm. 4), S. 127f., zum Folgenden auch DENS., *Gottlieb Spizel. Evangelischer Theologe* (wie Anm. 6), S. 163ff.

20 Für einen derart differenzierenden Umgang im Blick auf Spizel plädiert jetzt LYNDAL ROPER, *Witch Craze. Terror and Fantasy in Baroque Germany*, New Haven / London 2004, S. 34f. und bes. S. 187ff.

Jedweder Gottesleugnung aber stellte er sich entschieden entgegen, und in dieser Kernüberzeugung scheint er sich mit Leibniz (**Abb. 6**) getroffen zu haben. Beider Austausch ist über immerhin ein Dutzend Briefe zu verfolgen, die über zweieinhalb Jahre hinweg zwischen ihnen

gewechselt wurden, offenbar anhebend mit einem Schreiben, das Leibniz am 22. Dezember 1669 an Spizel aufsetzte, und – soweit dokumentierbar – endend mit dessen Brief an Leibniz vom 14. Mai 1672.²¹ Leibniz sah in Spizel einen Bundesgenossen im Kampf gegen den ›Atheismus‹, dem er viele geistvolle Menschen auch in seinem eigenen persönlichen Umfeld zugetan wußte.²² Spizel verlieh dieser Kampfge-

sellschaft aber eine seltsame Note dadurch, daß er einen von Leibniz verfaßten Traktat ›Confessio Naturae contra Atheistas‹, der, wenn auch anonym, bereits in dessen Bekanntenkreis als Manuskript kursierte, anhangsweise in einem unter eigenem Namen gedruckten Werk ›De Atheismo Eradicando [...]‹ 1669 in Augsburg veröffentlichte.²³ Durch einen langen, auch sonst vielbeachteten Brief, den Leibniz am 20./30. April 1669 an beider Lehrer Jakob Thomasius schrieb, ist man über die Entstehungszusammenhänge wie unmittelbaren Folgen von Spizels eigenmächtigem Vorgehen recht genau im Bilde.²⁴ Leibniz nahm ihm demnach zwar nicht die Veröffentlichung des Aufsatzes übel, ja: lobte sogar Spizels Arbeit im Prinzip, rügte indessen die diesem dabei unterlaufenen Ungenauigkeiten, die seine eigene, Leibnizens Argumentation, vor allem seinen Beweis von der Unsterblichkeit der Seele verunklart hätten. Seinen Lehrer Thomasius bat er hierüber eigens um dessen Urteil.



Abb. 6: Christoph Bernhard Francke: Gottfried Wilhelm Leibniz, Ölgemälde, 1694
Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig
[https://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Wilhelm_Leibniz#/media/Datei:Christoph_Bernhard_Francke_-_Bildnis_des_Philosophen_Leibniz_\(ca._1695\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Gottfried_Wilhelm_Leibniz#/media/Datei:Christoph_Bernhard_Francke_-_Bildnis_des_Philosophen_Leibniz_(ca._1695).jpg)

21 Die Überlieferung der 7 Briefe von Leibniz an Spizel wie der 5 Briefe von Spizel an Leibniz schon en détail verzeichnet bei BLAUFUSS, Gottlieb Spizel aus Augsburg (wie Anm. 4), im Anhang S. 138-140. Alle Briefe sind jetzt ausgewiesen und im Netz direkt anzusehen über das Personen-Template der ›Personen- und Korrespondenz-Datenbank der Leibniz-Edition‹: <https://leibniz.uni-goettingen.de/persons/view/837>

22 Vgl. etwa ERIC J. AITON, Gottfried Wilhelm Leibniz. Eine Biographie. Aus dem Englischen übertragen von CHRISTIANA GOLDMANN und CHRISTA KRÜGER, Frankfurt/Main / Berlin 1991, S. 50f.

23 Gewidmet war es Spizels Freund und Briefpartner Anton Reiser; VD 17 1: 047882M.

24 Ich halte mich für die kritische Edition an das Volligitalisat der Leibniz-Forschungsstelle Münster nach Bd. II 1 der Ausgabe des ›Philosophischen Briefwechsels‹ von Leibniz unter: https://www.uni-muenster.de/Leibniz/DatenII/II1_B.pdf (Nr. 11, S. 23-38; ebd. bes. S. 37f.).

25 Hierzu WERNER CONZE, Leibniz als Historiker, Berlin 1951, S. 40.

im Blick auf seine angebliche ortsbezogen-personengeschichtliche Sammel- und Forschungsarbeit, von der einstweilen nichts Näheres bekannt zu sein scheint (s. unten). Aufschlüsse hierüber mögen auch noch aus der mehr als 2.000 Briefe an Spizel umfassenden Sammlung zu gewinnen sein, deren Originale im Autographenbestand der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg vorliegen.²⁶

Zwar ist von berufener Seite schon zu bedenken gegeben worden, daß das in diesem imposanten Briefcorpus aufscheinende Korrespondentennetzwerk nicht überschätzt werden sollte und daher mit seiner Durchdringung vermutlich auch keine grundlegend neuen Einsichten zur europäischen Wissenschaftsgeschichte zutage gefördert würden.²⁷ Gleichwohl könnte eine systematische Aufarbeitung doch manche sozial- wie diskursgeschichtlich aufschlußreiche Konstellation herauspräparieren, die nicht nur das Beziehungsumfeld Spizels und seiner Briefpartner erhellen und damit zeitgenössische Denkansätze verständnisfördernd kontextualisieren hülfe.

Und gewiß erföhre man gerne mehr über die intellektuelle Anziehungskraft, die Spizel unstreitig ausgeübt haben muß, wenn Studenten aus Nah und Fern den Augsburger Pfarrer aufsuchten, zu seinen Gästen etwa auch russische Geistliche wie ungarische Exulanten zählten.²⁸ Selbst Leibniz, mit dem der briefliche Austausch nach bisheriger Kenntnis jedenfalls schon mehr als anderthalb Jahrzehnte zuvor zum Erliegen gekommen war, suchte 1688 und noch einmal 1690 Spizel in Augsburg auf. Vielleicht gewinnt künftige Forschung aus der weiteren Erschließung von Spizels Korrespondenz eben auch noch Anhaltspunkte dafür, ob und was gegebenenfalls aus ebenjenem Projektanliegen Spizels geworden sein mag, wonach er die »Augsburgischen Alterthümer mit vieler Mühe und Arbeit zusammen gesucht« und die »Lebensbeschreibungen und Merckwürdigkeiten der gelehrten Augsburger und deren Bildniße« (!) gesammelt habe. Jedenfalls wird man sich der suggestiven Schlußfolgerung des Augsburger Notars und Geschichtsschreibers Georg Wilhelm Zapf, der schon ausgangs des 18. Jahrhundert nach dem Verbleib dieser Werke Spizels fragte,²⁹ alles in allem nicht leicht entziehen: »Was hätte aus diesem Mann werden können, wenn er ein höheres Alter erreicht hätte!«.

26 <https://www.sustb-augsburg.de/sammlungen/nachlaesse-autografen/#c3664>

27 Wiederum durch Dietrich Blaufuß: DERS., *Commercium epistolicum* in der Reichsstadt. Gottlieb Spizel/Augsburg (1639-1691) und seine Briefwechselsammlung im Umkreis von Orthodoxie und Pietismus, in: *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit*. Band I, hgg. v. KLAUS GARBER unter Mitwirkung von STEFAN ANDERS und THOMAS ELSMANN (Frühe Neuzeit, Bd. 39), Tübingen 1998, S. 411-424, hier S. 421; zum näheren pietistischen Beziehungsumfeld Spizels weiterhin HELMUT BAIER, Die evangelische Kirche zwischen Pietismus, Orthodoxie und Aufklärung, in: *Geschichte der Stadt Augsburg. 2000 Jahre von der Römerzeit bis zur Gegenwart*, hgg. v. GUNTHER GOTTLIEB / WOLFRAM BAER / JOSEF BECKER / JOSEF BELLOT / KARL FILSER / PANKRAZ FRIED / WOLFGANG REINHARD und BERNHARD SCHIMMELPFENNIG, Stuttgart ²1985, S. 519-529, S. 523.

28 BLAUFUSS, Gottlieb Spizel. Evangelischer Theologe (wie Anm. 6), S. 158.

29 GEORG WILHELM ZAPF, *Augsburgische Bibliothek. Oder historisch=kritisch-literarisches Verzeichniß aller Schriften welche die Stadt Augsburg angehen und deren Geschichte erläutern. Ein Versuch. Erster Band*, Augsburg 1795, Zitate S. 435.

Herrscher im Exil. Formen, Hintergründe und Potentiale in Mittelalter und Neuzeit

Tagung am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald

von Christian Hoffarth

Justinian II., Maria Stuart, Napoleon I., Wilhelm II. – Potentaten, deren Leben und Nachleben unterschiedlicher kaum sein könnten, sind vereint in der existenziellen Erfahrung des Exils. Die Masse an Forschungen zu exilierten Schriftstellerinnen, Künstlern und Wissenschaftlerinnen sowie zu kollektiven Exilerfahrungen religiöser und ethnischer Gruppen ist schon längst nicht mehr überschaubar. Epochenübergreifende Analysen des herrscherlichen Exils fehlten hingegen bislang beinahe gänzlich.¹ In diese Leerstelle stieß eine interdisziplinäre Tagung, die das Institut für Personengeschichte gemeinsam mit Partnern aus Kiel und Mainz veranstaltete.² Zweimal hatte die ursprünglich für 2021 geplante Tagung wegen der Covid19-Pandemie verschoben werden müssen, bevor sie vom 10. bis 12. Juli 2023 schließlich am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald stattfinden konnte.

In 20 Vorträgen, darunter zwei im Rahmen gut besuchter öffentlicher Abendveranstaltungen, sowie in angeregten Diskussionen arbeiteten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Germanistik, Theologie, Byzantinistik und Geschichte auf Grundlage vielfältiger Fallbeispiele die Charakteristika herrscherlichen Exils von antiken Archetypen bis ins

- 1 Einen solchen Ansatz verfolgten bislang einzig: PHILIP MANSEL / TORSTEN RIOTTE (Hgg.), *Monarchy and Exile. The Politics of Legitimacy from Marie de Médicis to Wilhelm II.*, Basingstoke 2011.
- 2 Es handelte sich um die Abteilung für Regionalgeschichte mit Schwerpunkt auf Schleswig-Holstein in Spätmittelalter und Früher Neuzeit am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel sowie den Arbeitsbereich Spätmittelalterliche Geschichte und Vergleichende Landesgeschichte der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.



Abb. 1: Plakat Herrscher im Exil

20. Jahrhundert heraus. Ein protokollarischer Tagungsbericht erschien im Oktober 2023 auf der Website ›H-Soz-Kult‹,³ die Publikation der Beiträge in den Beiheften zur ›Historischen Zeitschrift‹ wird derzeit vorbereitet. Angesichts dessen ist das Anliegen der folgenden Seiten nicht etwa, die immense inhaltliche Fülle der Konferenz abzubilden. Stattdessen sollen, in Rückgriff auf die Tagungsbeiträge, einige Linien aufgezeigt werden, entlang derer wesentliche Elemente des Phänomens des herrscherlichen Exils geordnet werden können. Wie bereits das zusammenfassende Referat auf der Konferenz selbst, so orientieren sich die nachfolgenden Bemerkungen an drei analytischen Kategorien: der personengeschichtlichen, der strukturgeschichtlichen und der kulturgeschichtlichen.

Rückt man zunächst die betroffenen Personen selbst ins Zentrum, so geraten erstens die Konsequenzen der Exilierung für ihre Handlungsspielräume und zweitens ihre konkreten Reaktionen in den Blick.

In den Beispielen aus der mittelhochdeutschen Literatur, die Timo Felber (Kiel) präsentierte, verfügten die exilierten Herrscher allesamt über überraschend weite Handlungsspielräume. Sowohl im Nibelungenlied als auch im Epos ›Dietrichs Flucht‹ aus dem 13. Jahrhundert wird Dietrich von Bern im Exil weiterhin als König angesprochen, und es gelingt ihm, mächtige Verbündete auf seine Seite zu ziehen. Ähnliche Konstellationen fanden sich in diversen historischen Beispielen. Justinian II., den Ralph-Johannes Lilie (Berlin/Cuxhaven) als einen unter mehreren exilierten byzantinischen Herrschern vorstellte, hatte in Cherson große Bewegungsfreiheit und genoss in seinem neuen Lebensumfeld anscheinend hohes Ansehen und weitreichende Handlungsoptionen. Heinrich der Löwe galt, wie Thomas Vogtherr (Osnabrück) herausstrich, auch im englischen Exil weiterhin als Herzog. Durch die geschickte Patronage seines Schwiegervaters, des englischen Königs, erlangte er einen beachtlichen Bewegungsradius, der es ihm erlaubte, aus seinem Exil heraus Reisen ins Reich zu unternehmen und dort für seine eigene Sache zu werben. Auch beim ›Winterkönig‹ Friedrich V. von der Pfalz, der im Mittelpunkt der Referate Susan Richters (Kiel) und Frieder Hepps (Heidelberg) stand, war im niederländischen Exil von Ohnmacht keine Spur. Mithilfe seiner diplomatischen Verbündeten schuf sich Friedrich am Wassenaarer Hof in Den Haag ein formidables neues Machtzentrum, von dem aus er erheblichen Einfluss auf das politische Gefüge Europas nehmen konnte.

Diesen Beispielen gegenüber standen nur wenige Fälle, in denen Herrscher im Exil einen beinahe vollständigen Verlust ihrer fürstlichen Handlungsmöglichkeiten erlitten. Zu diesen zählte der Young Pretender ›Bonnie Prince Charlie‹, auf den Michael Maurer (Jena) im Zuge seiner Ausführungen über die katholischen Stuart-Prätendenten zu sprechen kam. Das Paradebeispiel für den aller Potenz enthobenen exilierten Herrscher bildet aber gewiss Napoleon I. auf St. Helena, dessen sich der Abendvortrag Thomas Schulers (Frechen) annahm.

Die oftmals nach wie vor sehr großen Bewegungs- und Handlungsoptionen fürstlicher Exulanten kommen derweil eindrucksvoll anhand ihrer Reaktionen auf die Exilexistenz zum Vorschein. Kaum verwundern

3 LAURA POTZUWEIT / FREDERIC ZANGEL, Tagungsbericht: Herrscher im Exil. Formen, Hintergründe und Potentiale in Mittelalter und Neuzeit, In: H-Soz-Kult, 28.10.2023, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-139395

kann es, dass sich in den meisten Fällen ein Drang zur Wiedererlangung der einstigen Macht und zur Rückkehr aus dem Exil ausmachen lässt. Die Handlungsmuster, derer sich die Exilierten zur Erreichung dieses Ziels bedienten, indes variierten. Als charakteristische Strategien können zum einen das Streben nach neuen Bündnissen, zum anderen die Pflege und Vermehrung eines kulturellen Kapitals gelten, mittels dessen der Wiedereintritt in den früheren Status erkaufte werden soll.

Ein hervorragendes Beispiel für eine erfolgreiche Bündnispolitik im Exil bietet wiederum Justinian II., der, unterstützt von der Armee des bulgarischen Khans, im Jahr 705 gegen Konstantinopel zog und auf diese Weise nach zehn Jahren wieder auf den Thron zurückkehren konnte. Historisch völlig anders gelagert, in diesem spezifischen Punkt aber dennoch vergleichbar, ist der Fall des aus seinem Amt geflohenen Stralsunder Bürgermeisters Bertram Wulflam. Wie Dirk Schleinert (Stralsund) erläuterte, gelang es diesem durch den Schulterschluss mit dem Hansebund gegen Ende des 14. Jahrhunderts, seine Wiedereinsetzung in alte Würden zu erzwingen – freilich starb Wulflam, bevor er die Früchte seiner diplomatischen Mühen ernten konnte.

Auf die Pflege ihres kulturellen Kapitals als Vehikel für den Rückweg in die verlorenen Würden waren zum Beispiel Friedrich V. von der Pfalz und seine Gattin Elisabeth Stuart in besonderem Maße bedacht. So inszenierten sie sich im niederländischen Exil öffentlichkeitswirksam in aller dynastischer Pracht und höfischer Tracht. In dieselbe Kerbe schlugen die exilierten Stuart-Prätendenten, die aber noch einen Schritt weitergingen, indem sie vermeintliche Heilwunder vollbrachten und sich auf diese Weise als Träger außergewöhnlichen Experten- und göttlichen Gnadentums gerierten.⁴

So vielfältig die Mittel und Wege aber auch waren, die sich den Herrschern im Exil boten, so selten blieb – jedenfalls in den Beispielen, die die Greifswalder Tagung behandelte – letztlich eine erfolgreiche Restitution. Schien eine baldige Wiederherstellung des *status quo ante* unwahrscheinlich, bedienten sich die Betroffenen bisweilen anderer Taktiken. Eine Möglichkeit, das Exil gleichsam auszumanövrieren, bestand darin, sich ein Abbild des einstmaligen Herrschaftsraums im Exilraum zu schaffen. So taten es etwa die Päpste in Avignon, worüber Jan-Hendryk de Boer (Duisburg-Essen) handelte, aber in gewisser Weise auch die byzantinischen Herrscher – in beiden Fällen war es die Ewige Stadt, die man am neuen Aufenthaltsort zu simulieren suchte. Auch Otto von Griechenlands Nachbildung eines griechischen Hofes in Bamberg, die Andreas Flurschütz da Cruz (Bamberg) nachzeichnete, reiht sich hier ein.

Äußerst selten war es hingegen, dass sich die Exilierten in ihr Schicksal fügten, so wie es einige ehemalige byzantinische Kaiser taten, wenn sie ins Kloster eintraten, und so wie es, aufs Ganze gesehen, möglicherweise auch Wilhelm II. tat, der laut Benjamin Hasselhorn (Würzburg) im niederländischen Exil nur geringe Ambitionen erkennen ließ, selbst auf den Kaiserthron zurückzukehren. Freilich mag dies vielleicht mehr der Einsicht in die Aussichtslosigkeit der Lage geschuldet gewesen sein denn einer psychischen Läuterung. Ganz anders fiel hingegen die Re-

4 Zur symbolischen Bedeutung der von Monarchen vollbrachten Heilwunder s. MARC BLOCH, Die wundertätigen Könige, München 1998 (zuerst: französisch, 1924).

aktion Karls I. von Österreich aus, der, ebenfalls 1918 abgesetzt, trotzig bis zuletzt für die Restauration kämpfte, wie Matthias Stickler (Würzburg) eindringlich vor Augen führte. Nicht nur dieser Gegensatz lässt erahnen, wie fruchtbar eine mentalitäts- und emotionsgeschichtliche Perspektive auf das herrscherliche Exil sein könnte, die auch in Greifswald nur am Rande Berücksichtigung fand.

Für die Frage nach den strukturgeschichtlichen Implikationen des Herrscherexils hingegen, nach den überindividuellen Konstellationen sozialer, rechtlicher und ökonomischer Natur, die es begleiten, nach seiner Systemlogik also, lieferten die Tagungsvorträge reichliches Material. Dabei kann zwischen den Bedingungen und Umständen der Exilierung auf der einen und den strukturellen Folgen auf der anderen Seite unterschieden werden.

Überblickt man die behandelten Beispiele, so ergibt sich in Hinblick auf das Zustandekommen des Exils ein überraschender Befund. Nur in den seltensten Fällen scheinen nämlich Potentaten unter direktem Zwang ins Exil verbracht worden zu sein. Viel häufiger ist die Flucht aus eigenem Antrieb, gleichsam um Schlimmeres zu verhindern. Nina Gallion (Mainz) führte etwa das Exempel des Bischofs von Utrecht Johann von Arkel an, der angesichts der Konfliktlage in seinem Hochstift in der Mitte des 14. Jahrhunderts zeitweise freiwillig das Weite suchte. Ohne direkten Zwang zog sich auch Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein-Gottorf 1675 nach Hamburg zurück, als sich die politische Lage in seinen Stammländern so angespannt hatte, dass er Aktionen des dänischen Königs gegen seine Person befürchten musste. Viele weitere Beispiele ließen sich anfügen. Das Verhältnis von Zwang und Freiwilligkeit bleibt aber freilich eine Frage der Interpretation. Denn selbst wenn eine Herrscherin oder ein Herrscher nicht gefesselt, geknebelt, auf ein Schiff geworfen und außer Landes verfrachtet wurde: Ob von einer freien Willensentscheidung gesprochen werden kann, wenn der Weggang für die Betroffenen die einzige Wahl blieb, um nicht nur etwaige verbleibende Machtoptionen, sondern eventuell gar ihr eigen Haut und Haar und das ihrer Angehörigen zu retten, ist fragwürdig.

Die in der Regel ausgesprochen weitreichenden strukturellen Folgen des Exils wiederum können hier nur angedeutet werden. Zunächst ist an die Auswirkungen auf das interterritoriale Mächtekonzept zu denken. Durch die Ansiedlung der Päpste in Frankreich beispielsweise bildeten sich vielfältige neue politische Bindungen heraus – auf höchster Ebene zwischen den Päpsten und den französischen Königen. Die ebenfalls zuerst im französischen, dann im italienischen Exil lebenden Stuart-Prätendenten konnten, gerade weil ihre Herrschaftsansprüche im Mutterland nicht bzw. nicht mehr mehrheitlich anerkannt wurden, enge Verbindungen zum französischen Königshaus und zum Papsttum aufbauen. Exilsituationen wohnte aber auch die Potenz zur Transformation des politischen Systems an sich inne: Gisela Muschiol (Bonn) erläuterte dies anhand des archetypischen Beispiels des exilierten Königs von Israel, in dessen Abwesenheit sich die Herrschaftsform in Palästina von der Königsherrschaft zur Priesterherrschaft wandelte.

Des Weiteren sind die mitunter gravierenden politikräumlichen Auswir-

kungen zu bedenken. Der Exulant Jakob II. von England schuf sich in Frankreich eine neue politische Schaltstelle, von der aus er weiterhin als König von Schottland agierte. Auch Friedrich V. und seine Frau Elisabeth bauten ihre niederländische Residenz zu einem neuen politischen Zentrum der protestantischen Mächte Europas aus.

Über die ökonomischen Folgen des herrscherlichen Exils schließlich referierte Thomas Simon (Würzburg) ausgehend von der sogenannten Domänenfrage, die dem Verhältnis von fürstlichem Vermögen und Staatsgütern galt. Bis ins frühe 20. Jahrhundert war die Trennung zwischen fürstlicher Privatkasse und Staatskasse, die bereits seit dem Spätmittelalter debattiert wurde, noch nicht vollständig vollzogen. Daher tat sich bei der Amtsenthebung und Exilierung von Potentaten immer wieder die Frage auf, welchen Anspruch diese auf das mit der Herrschaft verbundene Vermögen hatten. Beispiele wie das Christians II. von Dänemark, der das Land, wie Lars Bisgaard (Odense) erläuterte, nach seiner Absetzung 1523 mit prall gefüllten Schatullen verließ, oder das Wilhelms V. von Oranien und seiner Frau Wilhelmine, die es sich laut Pauline Puppel (Berlin) teilweise auf Kosten ihrer Stammlande im englischen Exil ausgesprochen gutgehen ließen, verweisen auf die praktische Bedeutung des Problems.

Eine andere Seite der ökonomischen Tragweite des herrscherlichen Exils offenbart sich, wenn man danach fragt, wie sich die Unterhaltung eines Exilgastes auf die Kassen der Gastgeber auswirkte und welche Konflikte sich daraus womöglich für den Gastgeber innerhalb seiner eigenen Kreise ergeben konnten. Auch dafür warteten die Greifswalder Vorträge mit spannenden Ansätzen auf. So zitierte etwa Thomas Vogtherr aus den Piperolls Heinrichs II. von England und führte dessen Einsatz für die Begnadigung Heinrichs des Löwen auch darauf zurück, dass dessen Unterhalt den englischen König enorme Summen kostete. Die kulturgeschichtliche Perspektive auf das Herrscherexil wurde unterdessen auf der Konferenz nur implizit berührt. In der allgemeinen Exilforschung stellt die kulturelle Prägekraft des Exils ein zentrales Interpretament dar, was am sinnfälligsten vielleicht im Begriff der ›Exilliteratur‹ zum Ausdruck kommt. In seinem einleitenden Vortrag sprach Oliver Auge (Kiel) die Bedeutung der Exilsmotivik für die großen, sinnstiftenden Erzählungen der Menschheitsgeschichte an. Die kulturprägende Kraft des Exils beschränkt sich aber weder auf die Form des Künstlerexils noch auf den Kosmos der Literatur. Sie erstreckt sich auch auf das Herrscherexil und letztlich auf alle kulturellen Ausdrucksformen. Besonders plastisch steht die Wirkkraft des herrscherlichen Exils in architektonischen und topographischen Hervorbringungen vor Augen. Zu denken ist beispielsweise an den Papstpalast in Avignon, das unter Erich von Pommern zur Residenz ausgebaute Schloss Visborg auf Gotland, von dem Jens E. Olesen (Greifswald) sprach, oder an das weltlich und geistlich genutzte Gebäudeensemble, das die Witwe Napoleons III. auf Farnborough Hill im Süden Englands schuf, worüber Volkhard Huth (Bensheim) in seinem Referat über das Exil ebenjenes letzten Kaisers der Franzosen berichtete.

Weitere kulturelle Erzeugnisse des Herrscherexils finden sich in Gemäl-

den und anderen Werken der bildenden Kunst. Elisabeth Stuart, die Gattin des ›Winterkönigs‹, wurde im Exil zur Mäzenin, indem sie, vor allem von Gerrit van Honthorst, zahlreiche Gemälde anfertigen ließ, die an das Exil-Schicksal ihrer Familie in den Niederlanden gemahnen sollten.

Einen noch weitaus stärkeren, geradezu unermesslichen kulturellen Niederschlag kann man dem Herrscherexil schließlich zuschreiben, wenn man, was Ralph-Johannes Lilie zu bedenken gab, das gesamte byzantinische Reich als eine Herrschaft im Exil versteht. Dann nämlich wäre das Exil der entscheidende Impuls hinter der Herausbildung eines der reichsten Kulturräume der Menschheitsgeschichte.

Sicherlich werden die publizierten Tagungsbeiträge weitere integrative Einsichten in das Phänomen des herrscherlichen Exils ermöglichen, und es ist zu hoffen, dass sie ihrerseits zukünftige Studien anregen werden. Als knappe Zwischenbilanz lässt sich an dieser Stelle aber Folgendes festhalten: Einerseits ist das Exil für die Betroffenen zweifellos eine Anomalie, die dazu herausfordert, Strategien zu ihrer Überwindung zu entwickeln. Andererseits ließen sich in den monarchisch verfassten Reichen der Vormoderne wie der Moderne schwerlich auch nur kurze Phasen ausmachen, in denen sich nicht eine gewisse Zahl kleinerer und größerer Potentaten im Exil befand. Das Herrscherexil scheint in dieser Perspektive also gerade keine Ausnahme, sondern vielmehr integraler Bestandteil des Repertoires politischer Handlungs- und Ordnungsmuster gewesen zu sein. Als solches wurde es bisher aber nicht hinreichend erkannt oder jedenfalls nicht angemessen wissenschaftlich gewürdigt, weshalb seine weltgeschichtliche Wirkmacht auch noch nach der Tagung in Greifswald nach einer wesentlich intensiveren Ausleuchtung verlangt. Die thematischen Möglichkeiten jedenfalls scheinen beinahe unendlich – sie reichen von begrifflichen und begriffsgeschichtlichen Ausdifferenzierungen, emotions- oder mentalitätsgeschichtlichen Aspekten über raum- und zeittheoretische Analysen bis hin zu weiteren Erkundungen des herrscherlichen Exils als Element des *Self-fashioning* und der Memoria.

Über Stammbücher schreiben. Stand und Perspektiven der Erschließung und Erforschung von Freundschaftsbüchern

Eine Wolfenbütteler Tagung vom 22. bis 24. März 2023

von *Lupold von Lehsten*

Stammbücher haben mehrere historische Wurzeln, für die früh Exemplare hervortreten: Durch persönliche Einträge und Eintragungen über Persönlichkeiten wurde für die im Stammbuch Verbundenen die gemeinsame Herkunft dokumentiert. Studenten baten akademische Lehrer und Mitstudenten, ein schriftliches Erinnerungsblatt für sie persönlich in ihr Stammbuch einzutragen und bilden daraus das ›Album amicorum‹. Der Kern der Stammbucheinträge ist die Verbundenheit von Eintragenden mit dem Stammbuchhalter bzw. -besitzer. Das Stammbuch verbindet zugleich alle Personen, diejenigen, die sich eintragen, und jene, für die eingetragen wurde, denen die Eintragung also gewidmet ist. Aber Inhalte und Formen waren so außerordentlich vielfältig, wie die Kultur selbst.

Im späten Mittelalter wurden als weitere Wurzel zu Büchern gebundene, Empfängern gewidmete Erinnerungszeugnisse üblich, und zwar als ›Stammbuch der Familienhistorie‹, in denen der Verwandten- und Freundeskreis von Familien fixiert wurde. Als dritte Wurzel können ›Gästebücher‹ gelten, in denen sich die Gäste teils an vorgegebenen Plätzen mit Spruch, Datum und Ort, Widmung und Namen eintrugen.

Auch wenn die gebundene Buchform nicht durchgängig beibehalten wurde, erfassen die Begriffe ›Stammbuch‹ und ›Album amicorum‹ und weitere Ableitungen wie ›Freundschaftsalbum‹ und ›Poesiealbum‹ denselben Quellentyp. Auf der Wolfenbütteler Tagung wurde zudem deutlich, daß auch ›Gästebücher‹ und ähnliches dem Quellentypus zugeordnet werden können, wenn die Personalisierung durch die Widmung und die Intention, als Erinnerungsdokument zu dienen, zur Namensnennung an bestimmtem Ort zu bestimmter Zeit hinzutritt.

Auf der Tagung wurde die Vermutung geäußert, daß die Vielfalt der Disziplinen, die an der Bearbeitung von Stammbüchern beteiligt sind, bisher eine eigene spezifische Stammbuchforschung verhindert habe. Es fanden Workshops und Expertengespräche, aber kaum größere Tagungen statt, zunächst 1978 und dann 1986 Treffen in Wolfenbüttel.¹ Die RAA-Datenbank in Erlangen sei ein wichtiger Anfang. Inzwischen werde jedoch digital

¹ Vgl. Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Vorträge, gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches vom 18. bis 20. Juni 1986 in der Herzog August Bibliothek, hg. von WOLFGANG KLOSE (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 42), Wiesbaden 1989; <http://diglib.hab.de/mss/125-25a-extrav/start.html>

geforscht! Und die digitale Zugriffsmöglichkeit eröffne den Weg zu wichtigen Anstößen interdisziplinärer Forschung. In Wolfenbüttel wurde die jüngste Forschung zum einen durch den Erwerb des großen Stammbuchs von Philipp Hainhofer für die HAB 2020 und zum zweiten durch das Projekt der Digitalisierung der Stammbücher des Niedersächsischen Landesarchivs in Wolfenbüttel angestoßen.² Immer wieder wurde die Bedeutung der Zusammenarbeit von Archiv und Bibliothek bei der Bearbeitung hervorgehoben. Erschließungen seien heute in Breite und Tiefe (Einzelblattverzeichnung) und mit Normdaten erwünscht, die Präsentation erfolge in Portalen, und die bisher entwickelten digitalen Editionen ergäben eine fast einzigartige virtuelle Forschungsumgebung zu Stammbüchern. Die Edition des Stammbuchs könne daher heute möglichst originalgetreu erfolgen. In einem öffentlichen Abendvortrag skizzierte der Nestor der Stammbuchforschung, Werner Wilhelm Schnabel (Erlangen-Nürnberg), Geschichte, Stand und Perspektiven der Erforschung von ›Alba amicorum‹. Wurden zuerst im akademischen protestantischen Milieu des 16. Jahrhunderts nur Blätter mit handschriftlichen Notizen fremder Personen gesammelt und zusammengeklebt, entstand hieraus in den 1560er Jahren das ›Album amicorum‹. Schon Melanchthon äußerte sich über Stammbücher, und 1547 veröffentlichte Aurifaber erstmals eine Eintragung Luthers. Auch Georg Röer publizierte Reformatoren-Einträge, und Michael Lilienthal bot 1711 in einer Disputation eine erste systematische Bearbeitung. Trotz Theodor Leberecht Pitschels Beschreibung von 1743, die in Zedlers Lexikon einging, daß Stammbücher keine Ego-Dokumente seien, sondern stereotype Muster bedienten, um ein bestimmtes Bild zu entwerfen, tat dies ihrer Beliebtheit keinen Abbruch. Nun legten auch Frauen und Personen weiterer gesellschaftlicher Gruppen in kleinen Städten Sammlungen an, die sich mehr an Familienzusammenhängen und Freundschaften orientierten. Industrialisierte Stammbuchkupfer und Oblaten (Glanzbilder) ersetzen teure Malereien. Den Wortlaut für die Einträge fand man seit 1771 in publizierten Mustersammlungen. Das wirkte vervielfältigend. Ähnlich wie bei Autographen wurden Stammbücher mit einem antiquarischen Interesse zu wichtigen Bestandteilen einer Bibliothek. Auch in den Niederlanden und Dänemark gab es früh bedeutende Privatsammler, d. h. Privatpersonen, die den Wert der Stammbücher in Sammlungen erkannten. Die Wolfenbütteler Tagungen waren entscheidende Impulse für die Forschung, so Schnabel. Aber bis heute blieben Fragen nach Funktionen und dem inneren Motivationsgefüge der Stammbücher virulent.

Sven Limbeck (Wolfenbüttel) verortete hingegen das Stammbuch in seiner Intermedialität und materiellen Hybridität. Paradigma der Stammbuchforschung seien bisher Sozial- und Kulturhistorie. Vielfach würden bisher die Stammbücher auf eine prosopographische Quelle reduziert, der Text als historische Quelle behandelt. Sich deutlich von dieser Forschung absetzend charakterisierte Sven Limbeck nun Stammbücher als eine Fortsetzung mittelalterlicher Handschriften in der Frühen Neuzeit. Allerdings, stellte er fest, seien Stammbücher nur vordergründig (materiell) Bücher. Tatsächlich seien sie Objekte eines Aufzeichnungssystems, Zeugnisse sozialer Praxis in bestimmten Regeln und für Gruppen mit spezifischen Techniken. Sie seien gleichsam ein symbolisches Beziehungsarchiv, was sie von allen anderen

2 Die Herzog-August-Bibliothek (HAB) hat bereits früh wichtige Beiträge zur Stammbuchforschung geleistet, u. a. Ernst Theodor Langers Stammbuch. Aus dem Besitz der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel in Auswahl, hg. von PAUL RAABE, Stuttgart 1970.

Abb. 1: Balthasar Denner: Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg, Ölgemälde, 1747 (Ausschnitt)
 HAB Wolfenbüttel: <http://diglib.hab.de/varia/gemaelde/b-040/start.htm>



- 3 Gäste-Stammbuch von Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg: <http://diglib.hab.de/mss/125-25a-extrav/start.htm>
- 4 Vgl. u. a. WERNER ARNOLD, Die Bibelsammlung, in: Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Braunschweig 1978, S. 42–49; Bibliotheca Biblica. Das ist Verzeichnis der Bibel-Sammlung, welche die durchlauchtigste Fürstin und Frau Elisabeth Sophia Maria erst verwitwete Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg [...] in mancherley Sprachen, absonderlich der teutschen durch D. Mart. Luthern, gesammelt u. in dero Bücher-Schatz auf dem grauen Hofe, der christlichen Kirche zum Besten aufgestellt hat, hg. von GEORG LUDOLPH OTTO KNOCH, Braunschweig 1752; GEORG LUDOLPH OTTO KNOCH, Historisch-critische Nachrichten von der braunschweigischen Bibelsammlung, Hannover und Wolfenbüttel 1754; ULRIKE GLEIXNER, Die lesende Fürstin. Büchersammeln als lebenslange Bildungspraxis, in: Vormoderne Bildungsgänge: Selbst- und Fremdbeschreibungen in der Frühen Neuzeit, hg. von JULIANE JACOBI, Köln / Weimar / Wien 2009, S. 207–225; JOELLE WEIS, »Zum Schatz erwählt.« Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel und ihre Bibelsammlung, in: MWW-Forschungsblog. Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel, 26. Oktober 2020, abgerufen am 9. September 2023.
- 5 Permalink für die digitale Nutzung: <http://diglib.hab.de/mss/125-25a-extrav/start.htm>
- 6 Für die Identifikationen lassen sich die bei Heckenauer seit 1721 erschienenen Braunschweiger Adreß-Kalender und die Register der Braunschweiger Garnisonsgemeinde heranziehen. Das Besucherbuch der Bibliothek (seit 1667) und das Besucherbuch des Kunst- u. Naturalienkabinetts können parallel bearbeitet werden. Bis zum Frühjahr 2023 konnten u. a. Besucher von den Britischen Inseln, 29 Pfarrer, 26 Schriftsteller, 22 Hochschullehrer, 17 Philosophen, Historiographen, Rektoren, Bibliothekare identifiziert werden.

Büchern unterscheidet. Denn Stammbücher würden vom Halter individuell erst zu diesem gemacht. Eingebettet in eine textuelle Kultur seien sie Manifestationen kommunikativen Handelns, zusammengefügt zu einem buchförmigen Ensemble. Insofern seien Stammbücher buchförmige Behälter für eine Sammlung von Kommunikanten, eine Buchsimulation. Für die Forschung erfordere dies, die sozioökonomische Kommunikationspraxis in Alben zu erschließen, wie es vor allem in England und den Niederlanden schon geschehe.

Aus dem Bereich des Wolfenbütteler Projekts stammte der erste einführende Vortrag von Stephan Bialas-Pophanken (Wolfenbüttel), Maximilian Görmar (Wolfenbüttel) und Joëlle Weis (Trier). Sie stellten das Gäste- und Stammbuch von Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg vor, welches bereits digital ediert ist: »In dieses schöne Buch, soll ich auch etwas setzen...«. Die digitale Edition des Gästebuchs und der Bibelsammlung von Elisabeth Sophie Marie von Braunschweig-Lüneburg.³ Das Team konnte erste Ergebnisse aus dem DH-Projekt des Forschungsverbunds Marbach-Weimar-Wolfenbüttel exemplarisch präsentieren. Die Büchersammlungen der Wolfenbütteler Fürstinnen, insbesondere der Herzogin Elisabeth Sophie Marie, geb. Prinzessin Holstein-Norburg († 1767), bilden die übergeordnete Klammer zur Erschließung ihres Gästebuchs, denn Büchererwerb und Bibliotheksausbau und Eintragungen in das Gästebuch korrespondierten zumeist miteinander. Als Witwe pflegte Elisabeth Sophie Marie seit März 1731 eine besondere Bibelsammlung von heute noch 1.200 Exemplaren, die nunmehr im Bibelsaal der HAB präsentiert wird und in dem auch zeitweise getagt wurde. Die Fürstin bezeichnete die Sammlung, die mit hohen Summen zusammengekauft war, als ihren »Schatz«. Das Buch als sozialer Raum erschließt sich durch Vermittlung des Wissens als Teilhabe an den zeitgenössischen kulturellen und wissenschaftlichen Diskursen.⁴ Das »Gästebuch« der Bibliothek, dessen Einträge meist eine Dedikationsformel aufweisen, reiste wie »Stammbücher« des akademischen Lebens mit der Herzogin herum. In dem Projekt, in dem aktuell um die 400 Personen erfaßt sind und in dem die Personenidentifikationen zentral sind, sollen vorlagengetreue Abbildungen und eine gute Präsentation verbunden sein. Genutzt wird die Editions-Software »ediarum«, eine Entwicklung von TELOTA, BBAW. Die detaillierten Editionsprinzipien sollen sich im Zuge der Transkription ergeben. Hinzu kommt die Erschließung der zahlreichen fremdsprachigen Texte. Die Zitate sollen kontextualisiert werden. Die sich ergebenden (insbesondere kulturgeschichtlichen) Netzwerke sollen durch Register erschlossen werden.⁶

Gleiche Fragen und Forschungstendenzen konnte Bettina Wagner (Bamberg) für die Stammbuchsammlung der Staatsbibliothek Bamberg in ihren Ausführungen bestätigen. Seit der 1803 erfolgten Gründung der Bibliothek kam es zur Übernahme von Sammlungen aus den oberfränkischen Klöstern, der älteren Universität Bamberg, des Historischen Vereins Bamberg und von Privatsammlungen, u. a. von Joseph Heller (1798-1849), des Freiherrn Emil Marschalk von Ostheim (1841-1903) und von Margarethe Mohrmann (1919-2010, Hamburg). Ein von Werner Taegert bearbeiteter

Katalog erschien 1995.⁷ Die gesamte Sammlung wird seit dem Juli 2023 in einem von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Projekt, in welches schon längere Zeit Werner Wilhelm Schnabel eingebunden ist, erschlossen: Die Erschließung erfolgt in Kalliope, B3Kat, KVK, DDB, Europeana und einem Graphikportal. Stammbücher und Einzelblätter werden durch die Staatsbibliothek digitalisiert. Nach einer generellen Grunderschließung werden die 129 Stammbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts dann tiefer erschlossen. In einem dritten Projektjahr könnten diejenigen des 19. Jahrhunderts folgen. Eine Ausstellung wird die Arbeit abschließen. Insgesamt umfaßt die Bamberger Sammlung 413 Stammbücher, davon ein Viertel aus dem 19. Jahrhundert und ein Fünftel aus dem 20. Jahrhundert. Neben der räumlichen Nähe zu Bamberg bespielen die Stammbücher auch hier einen weitreichenden Kosmos mit Einträgen aus Amsterdam, Barcelona, Buenos Aires, Lausanne, Liverpool, New York und Rio de Janeiro. Die international vernetzte Welt der Stammbücher konnte Bettina Wagner u. a. am Beispiel des Stammbuchs des Nürnberger Diakons, Schriftstellers und Dichters Christoph Arnold (1627-1685) vorführen. Eher ein Gästebuch stammt aus dem Besitz des Künstlers und Freimaurers Josef Albert Benkert (1900-1960) mit Künstlereintragen in Berlin.

In einem dritten Beitrag, der die Vielfalt der Stammbuch-Welt aufzeigte, präsentierte Katharina Beiergröblein (Stuttgart) erste Auswertungen der 79 Objekte des Stadtarchivs Stuttgart, die die Zeit vom Ende des 17. bis zum 20. Jahrhundert abdecken. Die Stuttgarter Sammlung wuchs durch Einzelschenkungen und Ankäufe erst in jüngerer Zeit. Als ungewöhnliche Quellen finden sich hier das Gästebuch von Schloß Martinskirchen bei Mühlberg an der Elbe (seit 1795 im Besitz der Torgauer Kaufmannsfamilie Stephann) und das Gesellschaftsbuch der Stuttgarter Künstlergesellschaft ›Das Bergwerk‹. Es gibt 71 ›Alba amicorum‹ mit Stuttgart-Bezug. 41 davon entfallen auf das 19. Jahrhundert. Für diese führte die Referentin eine Netzwerkanalyse vor, die Caroline Becker und Louisa Klein als ›Spinnen‹ in einem Beziehungsnetz erweist, zwei Frauen, die sonst in Archivalien praktisch nicht nachgewiesen sind. Auch hier erwiesen sich die Stammbücher als hervorragende Ausgangspunkte für prosopographische Forschungen, wenn man sie im archivischen Kontext erschließt.

Daniel Solling (Uppsala) konnte, die ersten Beiträge ergänzend, Einblicke in die Stammbuchsammlung der Universitätsbibliothek Uppsala (Schweden) geben. Insgesamt sind hier in 157 Stammbüchern ca. 12.000 Einträge zusammengekommen. Als Beispiel präsentierte Daniel Solling das Stammbuch des Mogens Madsen, der im Trupp von Calvin durch Wittenberg gezogen war und Stammbucheinträge regelrecht sammelte. Stammbücher wurden auch in früheren Zeiten zerteilt (UB Uppsala Y 90). Die verstreuten Blätter können heute digital wieder zusammengeführt werden, wofür Daniel Solling Beispiele vorstellte. Ebenso präsentierte er ein ›Zwillingseinband-Stammbuch‹ des Vize-Gouverneurs von Pommern, Erich Drake of Hagelsrum, in welches sich in die Hälfte nur Frauen eintrugen und entgegengesetzt zusammengebunden in eine zweite Hälfte nur Männer (UB Uppsala Y 38 d). Bemerkenswerte Beispiele waren zudem das Stammbuch des Pfarrers und Naturforschers Christian Ludwig Lipten (UB Uppsala Y 82 b) und seines Schülers Carl Peter Thunberg, der das Stammbuch auch als

7 Vgl. KARIN DENGLER-SCHREIBER, Die Handschriften des Historischen Vereins Bamberg in der Staatsbibliothek Bamberg, Bamberg 1985.

- 8 Thunberg hat entscheidend zur Erforschung der Pflanzen in Afrika und Ostasien beigetragen. Vgl. Lippische Landesbibliothek Detmold Mscr 124 Stammbuch von Engelbert Kämpfer (1651-1716), mit Eintragungen in 26 verschiedenen Schriften. Vgl. LOTHAR WEISS, DETLEF HABERLAND, MICHAEL BISCHOFF und JOACHIM EBERHARDT (Hgg.), *Das Stammbuch Engelbert Kaempfers*. Kritische Edition und Kommentar, Hildesheim 2021; <https://orient.phil-fak.uni-koeln.de/aktuell/das-stammbuch-engelbert-kaempfers>; KARL MEIER-LEMGO, *Das Stammbuch Engelbert Kämpfers*, in: *Mitteilungen aus der lippischen Geschichte und Landeskunde* 21 (1952), S. 142-200.

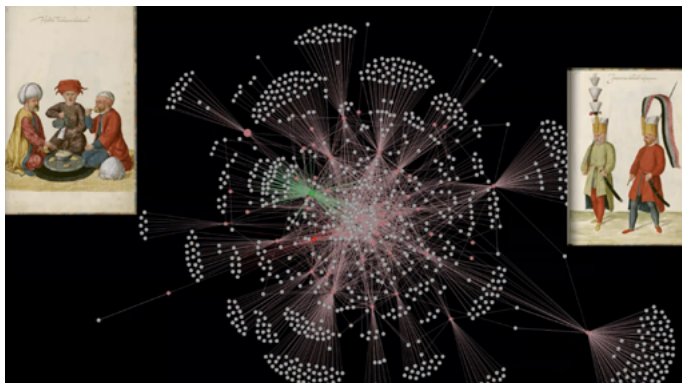
Sammlung von Empfehlungsschreiben für seine siebenjährige Reise nach Südafrika und Asien nutzte.⁸ Die Stammbücher werden jetzt erstmals digitalisiert und in neuer Erfassungstiefe durch Eintragungen in ›Alvin‹ erschlossen. Bemerkenswert sind hier die exemplarischen Verknüpfungen der Digitalisate mit den Katalogeinträgen und Normdateien. Es wurden alle Objekte bis 1650 behandelt, das Projekt im Dezember 2018 aber auf Eis gelegt. Gerade als Beispiel für die Möglichkeiten einer digitalen Rekonstruktion von Stammbüchern, die heute über die Welt verteilt in Bibliotheken und Sammlungen sind, war die Präsentation von Daniel Solling wegweisend.

Das Stammbuch des Braunschweiger Bürgermeisters Franz Dohausen (1605-1673) untersuchte Philipp Haas (Wolfenbüttel) als Beispiel frühneuzeitlicher Patronage und eines Klientelnetzwerkes. Im Gegensatz zu heutigen Konnotationen bedeutet in der Frühen Neuzeit Normkonkurrenz (Reziprozität von Gabe und Gegengabe, nach Hillard von Thiessen) nicht notwendig Korruption. Die Mehrfachloyalität war in der Frühen Neuzeit der Normalfall, wofür auch das Stammbuch Dohausens ein Beispiel ist. In Braunschweig, einer ›civitas mixta‹ (Reichsunmittelbarkeit aber keine Reichsstandschaft), stand der Vater Dohausens für die herzogsnahen Partei. Das Stammbuch, konventionell bei Studienbeginn 1624/25 in Helmstedt begonnen, mutierte zur Sammlung von Empfehlungen, darunter diejenige der dänischen Königsfamilie, die in den politischen Wirren der Zeit Sicherheit versprochen. Insofern es auch als Gästebuch für Gäste in Dohausens prachtvollem Haus in Braunschweig genutzt wurde, wurde es zugleich zum Zeugnis für Dohausens Tätigkeit als Doppelagent für Herzog und Stadtr Regiment. Das Stammbuch bleibt als Zeugnis für das in diesem Fall vergebliche Bestreben, die Validität der geknüpften und dokumentierten Verbindungen und Beziehungen später zu nutzen, denn Dohausens Unternehmungen machten Konkurs, und zugleich ein Beispiel für die lohnende archivistische Kontextualisierung.

Ein besonderer Ort für den transkulturellen Austausch war das ›Deutsche Haus‹ in Konstantinopel, eine zweistöckige Karawanserei. An Prozessionswegen zwischen Palast, Stadt und Hinterland gut gelegen, konnte von hier aus das Geschehen in Konstantinopel gut beobachtet werden, bzw. bot das Haus einen Ausgangspunkt für unterschiedliche politische, ökonomische und kulturelle Aktivitäten. Das Gebäude wurde ständig vom habsburgischen Botschafter bewohnt und viel besucht. Das lässt sich an Stammbüchern und Gästebüchern des Gebäudes erkennen, welche Ro-

byn Dora Radway (Wien) untersuchte. Dabei beeindruckte die Fülle an bildlichem Material, welches die Referentin aus den Alben präsentierte. Hier sind 900 Männer aller sozialen Schichten und aller Herkunftsregionen des Reiches verzeichnet. Es finden sich Reisebeschreibungen, persönliche Briefe und Bemerkungen in rund 50 Alben mit zahlreichen Bildern, davon 34, die als Stammbücher angesprochen werden können. Aber es gibt auch praktische Reiseführer, Empfehlungsschreiben, Anekdoten, Erfahrungen usw. Über 70 Reiseberichte konnten

Abb. 2: Screenshot Vortrag Dora Radway



ausgewertet werden. Robyn Dora Radway berichtete, wie sie diese Daten strukturiert, standardisiert, konzentriert, erkennbare Muster bildet und Netzwerke rekonstruiert. Die Strukturierung erfolgt in ›Dates‹, ›Places‹, ›People‹, ›Images‹, ›Materials‹ und ›Texts‹. Neben den Einträgen in das RAA erfolgen parallel Eintragungen in die Datenbank IAA (Inscriptiones Alborum Amicorum) von Miklós Latzkovits. Die sozialen Netzwerke nennt sie »Portraits of Empires«. Rekonstruiert wird u. a., wer mit wem reiste.⁹ Menschen aus allen Regionen des Alten Reiches kamen hier zusammen. Das Stammbuch dokumentierte ihre Verbindungen für längere Dauer. Die Referentin gab zudem zahlreiche Erfahrungshinweise für die formale Erschließung der Stammbücher.

Julian Schulz (Bonn) erschließt in seiner Dissertation das Stammbuch des Agenten der deutschen Nation in Venedig, Georg Birckel. Das Stammbuch weist in der Zeit von 1599 bis 1618 eine besonders große Zahl an 875 Einträgen auf, davon 718 in Venedig. Schon 1916/17 wurde eine Liste der Einträge publiziert.¹⁰ Birckel stammte aus Rötz in der Oberpfalz. Schon 1573 war er in Venedig für die Salzburger Kaufleute Steinhauser tätig. Er erhielt einen kaiserlichen Wappenbrief und am 6.12.1695 den Adelsstand. In das Stammbuch von fast 900 Seiten trugen sich nicht nur deutsche Reisende ein, vor allem Kaufleute, Adlige, Fürsten, sondern auch viele deutsche Studenten, die in Siena oder Padua studierten und Venedig einen obligatorischen Besuch abstatteten. Für das Jahr 1601 finden sich Einträge in Österreich, Salzburg, Wien und Prag. 1609 reiste er nach Konstantinopel. Birckel vermerkte einzelne Zusätze zu den Einträgern.¹¹ Bisher ist weder bekannt, wie sein Leben weiterging, noch wo er verstarb. Julian Schulz bereitet nun eine digitale Edition vor, möchte an 84 Beispielen die Stammbuchsprüche und Dedikationen analysieren und aus ihnen in der Klassifikation von Nähe und Ferne die verschiedenen Kreise von Birckel als Faktor, Agent und Freund herausarbeiten, wobei er auf Leichenpredigten der Einträger zurückgreift.

Marika Keblusek (Leiden) wünschte sich in ihrem Beitrag ›Images on the Move. Early Modern Stammbücher as Visual Networks‹ eine bessere Verknüpfung der Metadaten und Kontexten von Bildern in Stammbüchern. Die Maler der Bilder wußten beispielsweise, daß sie die Dame am Fenster immer in Blau zu malen hatten. Hier wäre zu fragen, wie solches Wissen ausgetauscht und vermittelt wurde. Daher unterbreitete Marika Keblusek einen Vorschlag für ein Icon-Projekt und eine Bilddatenbank.

Ein zu dieser Thematik passendes Projekt stellte Sabine Jagodzinski (Wolfenbüttel) vor. Sie identifiziert die Künstler der Malereien in den Stammbüchern Philipp Hainhofers und würdigt die Darstellungen als außergewöhnliche Kunst. Durch Digitalisierung wird über Papier und Textilien ein internationaler Austausch zu Vergleichsobjekten, eine globale Zugriffsfähigkeit und die Verknüpfung mit Normdaten möglich. Die Einzelanalysen ermöglichen Künstleridentifikation und erlauben die Rekonstruktion verlorener Inhalte. Auch Hainhofers Buch war ein ›Gästebuch in seiner Kunstkammer‹: Er reiste mit seinem Buch herum und ließ die Zelebritäten unterschreiben und dann die Künstler die entsprechenden Blätter malen. Das Stammbuch, welches er im Auftrag Herzog Philipps von Pommern anlegte, ist mit

9 Als Beispiel sei das Stammbuch Caspar von Abschatz genannt, unter <https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/HANSh4370>; vgl. <https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/9783111321462-003/html>; vgl. ROBYN DORA RADWAY, Caspar von Abschatz's Album Amicorum: Collecting (in) the Ottoman World, in: *Manuscript Albums and Their Cultural Contexts: Collectors, Objects, and Practices*, hgg. von JANINE DROESE and JANINA KAROLEWSKI (Studies in Manuscript Cultures), Berlin 2024, <https://doi.org/10.1515/9783111321462-003>

10 Vgl. HHStAW Bestand 1098 Nr. 382: Stammbuch des Georg Birckel (von Roth), kaiserlichen Agenten der deutschen Nation in Venedig; die Liste der Einträger publiziert CARL SCHÖNER, Das Stammbuch des Georg Birckel, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 14 (1916), Sp. 203-208, 237-242, 269-274, 303-308, 335-340, 367-372; 15 (1917), Sp. 17-22, 75-82; vgl. weiter [RICHARD] SCHMERTOSCH VON RIESENTHAL, Nochmals das Stammbuch des Georg Birckel, in: *Familiengeschichtliche Blätter* 15 (1917), Sp. 189-192; und *Nassauische Annalen* 23 (1891), S. 90.

11 So vermerkte Birckel beim Eintrag des Heinrich Walder, Canonicus in Luzern, der sich Venedig 3.6.1603 eintrug, »Auf der Rückreise von Jerusalem in Cypern gestorben«.

jedem Eintrag zugleich auch eine biblische Geschichte. Allerdings stößt ›Icon-class‹ bei der Beschreibung der Eindeutigkeit und bei der Anzahl der Elemente pro Eintrag an Kapazitätsgrenzen. In der Diskussion wurde gefragt, wie die Räume charakterisiert werden können, als Galerien, Kabinette, Kunstkammern, Wunderkammern. Die Referentin wies entsprechend auf das Gästebuch des Kabinetts des Paludanes mit 17.000 Objekten hin. Das Stammbuch wurde nun in der Diskussion weiter als Memory-Box, als ein Objekt mit vielerlei Dimensionen benannt.¹² Auch sei das Stammbuch bisweilen ein ›Museum in Buchform‹, dessen Erschließung eine hohe Kompetenz in vielerlei divergierenden Fachbereichen voraussetze. Es scheint möglich, daß die Einzelseiten zunächst für sich entstanden und erst später zusammengebunden wurden. Das scheint auch für studentische Stammbücher denkbar. Aber es kann auch Einzelseiten gegeben haben, die man einfügte. Die Standardisierung für die internationale Forschung sei wesentlich, darin war sich das Auditorium einig.

Wolfgang Fuhrmann (Leipzig) untersuchte anhand von Albumblättern des 19. Jahrhunderts in Wien ›Mobile Musik‹.¹³ Jedes Stammbuch könne Musik enthalten, es gibt aber auch reine ›Musikstammbücher‹. Auch diese hätten ihre je eigene private Objektgeschichte. Sie spiegeln zugleich persönliche, intime Beziehungen und seien als Rennomierstück ein Vorzeigeobjekt. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich eine Mode oder fast schon eine Seuche. Maria Szymanowskaja (1789-1831) beispielsweise sammelte Autographen auch von längst verstorbenen Komponisten. Alle diese Stammbücher spiegelten auch die kulturellen Skurilitäten des Wiener 19. Jahrhunderts. Katharina Schöning (Wien) fügte Lautentabulaturen in Stammbüchern zu einem ›interdisziplinären Erinnerungsmodus‹ zusammen. Im RAA würden Noten genannt, aber Tabulatur-Einträge blieben im Dunkeln. Diese Tabulaturen des 16. Jahrhunderts sind bis heute nicht erforscht. Die Bücher des akademischen Milieus waren offen, wurden oft von mehreren Schreibern weitergeschrieben, die so auch untereinander kommunizierten.

Karin Eckstein (München) stellte die sogenannte ›Fernberger-Dietrichsteinsche Handschrift‹ des Jüngeren Titurel, die sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek befindet, vor.¹⁴ Diese Handschrift des zweiten Viertels des 15. Jahrhunderts nimmt wegen ihrer Illustrationen einen besonderen Platz unter den mittelalterlichen Epenillustrationen



12 Genannt wurde auch die ›Erinnerungsschachtel‹, ein Begriffsvorschlag von Bernd Ruff.

13 Vgl. HENRIKE ROST, Musik-Stammbücher (Musik – Kultur – Gender, Bd. 17), Böhlau 2020.

14 Titurel 2. Teil, ab Strophe 2822; BSB Cgm 8470.

Abb. 3: Titurel d. J.: Fernberger-Dietrichsteinsche Handschrift, Codex, Pergament, zweite Hälfte 15. Jh.

Hier: Sigune und Schionatulander im Baum. BSB Cgm 8470; <https://handschriftencensus.de/3615>

ein. Die Handschrift war zunächst im Besitz der Familie Fernberger zu Eggenberg, später des Moritz Graf von Dietrichstein. Die freigebliebenen Ränder der Handschrift wurden als Gäste- und Stammbuch genutzt. Aus dem Zeitraum von 1583 bis 1668 finden sich auf 252 Einzelinskriptions-Seiten, vornehmlich jenen mit Abbildungen, 1.180 eigenhändige Einträge, 354 von Frauen, 806 von Männern. 485 Eintragende machten Angaben zum eigenen Stand, 141 Frauen gaben ihren Mädchennamen an, 36 ihren Witwenstand. 101 Eintragungen machten Angaben zu Amt, Stellung und Dienstgrad. 705 Eintragungen haben eine Jahreszahl, aber nur 156 eine Ortsangabe. Am Schluß der Handschrift befinden sich 11 Blätter Register der in der Handschrift befindlichen Namen.¹⁵ Inzwischen ist die Handschrift digital erschlossen.

¹⁵ Vgl. KARL RUDOLF WERNHARDT, Christoph Karl Fernberger, der erste österreichische Weltreisende (1621–1628), Wien 1972.

Die Handschrift erwarb wohl Johann d. Ä. Fernberger (1494-1553). Nutzer waren seine Verwandten und deren Nachkommen, die sie auch für Eintragungen zu Familienereignissen und als Gästebuch nutzten. Auf diese Weise sollte der Band wohl dazu dienen, Verwandte und Freunde in einer ideellen Gesellschaft zu versammeln und durch den jeweiligen Akt des Eintragens der Gesellschaft selbst beizutreten und sie zu memorieren. Insofern wurde auf dem Einband ein Schloß angebracht. Dessen Aufschließen hätte die Möglichkeit zum Eintritt in diesen Personenkreis geboten. Manche Einträger, vor allem der Besitzer LVS, schrieben ihr Monogramm zu jenem Helden der Titurel-Geschichte, mit dem sie sich identifizierten. Den Devisen entsprechen vor allem Minne- und Kampfdarstellungen, die für Widmungen und Memorialeinträge genutzt wurden. Besonders eindrücklich ist der Wunsch eines Einträgers, der Halter möge in den Armen der Geliebten sterben, den er unter die Darstellung der Sigune mit dem toten Schionatulander in der Linde schrieb. Die Besitzer selbst nannten die Handschrift das ›Fernbergische Stammbuch‹, nicht etwa ein ›Gästebuch‹. Bei der Weitergabe über Generationen hinweg wurden jeweils initiiierende Einträge verfaßt, auch Sterbevermerke und Freundschaften notiert, es wurde radiert und ein umfangreiches Register angefertigt. Allerdings hat das Buch kein Reiseformat, sondern eine weitgehend ortsfeste Nutzung. Als vergleichbares Zeugnis stellte Karin Eckstein noch ein Gästebuch aus dem Schlüsselberger Archiv vor, welches Job Hartmann von Enenkel auf Leombach 1602 bis 1613 als sein Stammbuch geführt hat.

Dietrich Hakelberg (Gotha) konnte dagegen ein klassisches ›Stammbuch‹ des akademischen Bereichs vorstellen, dasjenige von Johann Philipp Breyne (1680-1764). Er war der Sohn des bekannten Botanikers und Großkaufmanns in Danzig, Jakob Breyne (1637-1697). Der Sohn ging nach besserer Vorbereitung zum Studium nach Leiden, wo er von Verwandten und Freunden seines Vaters empfangen wurde. Nach seiner Disputation und Promotion zum Doktor der Medizin absolvierte er eine Tour nach England und fuhr dann mit dem Schiff über Lissabon nach Livorno, besuchte dort bedeutende Personen und Sehenswürdigkeiten und reiste über Florenz, Rom, Bologna nach Venedig. Dann ging er über Padua nach Wien, weiter über Prag, nach Dresden, Halle und Berlin zurück nach Danzig. Überall konnte er in den Jahren 1702 bis 1704 dank Empfehlungsschreiben in Form von Widmungen in seinem Stammbuch gelehrte Persönlichkeiten besuchen und erhielt im Gegenzug Empfehlungen / Widmungen. Zuletzt

führte er drei Reisetagebücher parallel, in denen er die für die Eintragungen in seinem Stammbuch passenden Anmerkungen notierte. Außerdem beschrieb er überall Pflanzen. Stets waren Naturforscher, Botanische Gärten, Gelehrte sein Ziel. In London wurde er in die Royal Society aufgenommen. Hier wie in Italien ließ er viele besuchte Personen eintragen. Im Stammbuch spiegelt sich damit die spezielle Naturforscher-Gesellschaft der Zeit in Europa wider. In gleicher Weise stellte Michael Wenzel (Wolfenbüttel) die Stammbuchpraxis des Philipp Hainhofer vor: das Stammbuch fungierte als Reisetagebuch und Reisehandbuch und dokumentierte seine Strategie der Aquis von Stammbucheinträgen.

Einen weiteren Themenkomplex der dreitägigen Tagung, die nunmehr ins Niedersächsische Landesarchiv wechselte, stellten Sebastian Cölln (Uppsala) und Rembert Eufe (Tübingen) vor: Sprachen in Stammbüchern. Sebastian Cölln interpretierte die Stammbucheinträge als ›Selbststilisierung‹, als ›Konstruktion der eigenen Person wie einer Theatermaske auf der halböffentlichen Bühne eines Stammbuchs‹. Dabei spielte auch die Wahl der Sprache eine wichtige Rolle, etwas als Ausdruck von Emotionalität oder Innerlichkeit (Deutsch), von Gelehrsamkeit oder Selbstbeherrschung (Latein und Französisch). Rembert Eufe hatte anhand der Stammbücher in Tübingen eine Rangfolge der Sprachen aufgestellt: Latein, Deutsch, Griechisch, Französisch, Hebräisch folgen aufeinander. Nach sprachlosen Eintragungen, die etwa nur ein Wappen und Monogramm zeigen, folgen Italienisch, Englisch, Spanisch und die Sprachen der Hl. Schrift: Aramäisch, Arabisch, Syrisch und Äthiopisch. Diese Vielfalt verschwand im 19. Jahrhundert. Das Französische nahm nach 1685, dem Exodus der Hugenotten aus Frankreich, nicht zu. Ein besonderer Fokus lag für Rembert Eufe auf den Eintragungen in italienischer Sprache in den Stammbüchern des Adels und der Patrizier Nürnbergs und Augsburgs, bei denen die Italienreise besonders beliebt war. Diese Einträge wurden nicht nur vor Ort in Italien vorgenommen. Unter allen Eintragungen waren nur in der ersten Zeit des Untersuchungszeitraums einzelne italienische Muttersprachler, diese schrieben eher Sprichwörter auf. Zumeist trugen sich Landsleute ein, die man unterwegs traf. Dabei gab es im Italienischen einige Sprüche, die immer wieder eingetragen wurden. Vielleicht sollten sie inszenierte Mehrsprachigkeit demonstrieren. Oder vielleicht sind die Eintragungen sogar Text-Kollagen. Der schriftliche Wiedergebrauch der Denksprüche sei, so der Referent, auch ohne Sprachkenntnis möglich.

Magnus Ulrich Ferber (Wolfenbüttel/Bonn) wählte für seinen Beitrag ›Literarische Netzwerke. Sprachgesellschaften und literarische Strömungen im Spiegel der Stammbuchsammlung des NLA Wolfenbüttel‹ aus vielerlei Stammbüchern exemplarische Einträge aus. Zumeist waren dies Stammbücher der Studenten des Collegium Carolinum in Braunschweig oder Einzelblätter des Autographenjähgers Zellmann in Braunschweig. Aber auch die Blätter aus dem Umfeld der Sprachakademie der Fruchtbringenden Gesellschaft konnten ausgewertet werden. Gerade das Umfeld der Fruchtbringenden Gesellschaft ließ sich mit Sprüchen, gedruckten Gesellschaftsnamen, Emblemen und Devisen gut auswerten, hier vor allem das Stammbuch der Ehefrau des Gesellschaftsgründers, Ludwig Fürst von Anhalt-Köthen, Fürstin Sophie, geb. Gräfin zur Lippe, mit 15 Eintragungen.¹⁶ In

¹⁶ Siehe <https://www.arcinsys.niedersachsen.de/arcinsys/detailAction?detailid=v4741997>

ihrem Stammbuch waren alle Einträge in deutscher Sprache und spiegeln das Umfeld des Anhaltinischen Hofes. Sehr beliebt waren Sprüche aus den Bremer Beiträgen, darunter besonders beliebt Klopstock, Hagedorn, Gellert, Johann Peter Butz (Lob des Freundes, Freundschaft, Schöne des Lebens).¹⁷ Die englische Literatur wurde aufgrund der Personalunion der Welfen in Hannover und London geschätzt und teils bereits übersetzt (u. a. von Johann Arnold Ebert). Der Göttinger Hainbund verbreitete durch den Göttinger Musenalmanach die Literatur der Empfindsamen. Der Hainbund besaß ein Bundesbuch, und zahlreiche Stammbücher aus seinem Umfeld führten zur Ausbildung einer Gruppenidentität. Zum Collegium Carolinum bestand durch deren Gründer Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem (1709-1789) ein enges Verhältnis. Neben zahlreichen Bibeleinträgen finden sich Einträge, die sich als Schillers Moor (Mohamed) ausgeben. Die Schillerische Räuberbande wird hier als ein literarisches Gruppenphänomen greifbar. Nach Schiller war Wieland mit 51 Zitaten in der Zeit zwischen 1780 und 1799 sehr beliebt. Der Referent konnte für das Ende des 18. Jahrhunderts die Entwicklung zum Poesiealbum plausibel machen. So wurde deutlich, wie Stammbücher für die Analysen von literarischen Strömungen herangezogen werden können. Die Präsenz damals aktueller Autoren, die heute unbekannt sind, wird deutlich und es finden sich Spuren von heute nicht mehr greifbaren Publikationen, u. a. von Lafontaine und Hagedorn.

Ein Stammbucheintrag war einerseits ein individuelles Zeugnis für eine einzelne Persönlichkeit und er leistet zugleich das Zeugnis einer Verbindung zwischen Eintragendem und Widmungsempfänger. Solche Einträge sind über mehrere Jahrhunderte durch fast alle sozialen Schichten und geschlechterübergreifend vertreten, bevorzugt entstanden sie auf Reisen für Studenten, um Erinnerungen zu sammeln. Ihre von Anfang an gegebene Formalisierung ergibt zugleich vielfältige Fragestellungen und Themenbereiche für die Forschung. Die Strukturierung und Standardisierung, angereichert mit Normdaten, sollte, so wurde auf der Tagung in Wolfenbüttel vielfach gefordert, bei der Erfassung und Einordnung der Personen in ihren Netzwerken vorangetrieben werden. Aber auch Texte, Bilder und weitere kulturgeschichtliche Aspekte sollten standardisiert erfaßt werden. Der Wunsch, mit dem Eintrag ein Zeugnis bleibender individueller Erinnerung zu schaffen und diese zu einzigartigen persönlichen Sammlungen zusammenzufassen, ergibt eine faszinierende Bandbreite für die interdisziplinäre Forschung, nicht zuletzt auch für die Kommunikationsforschung. Digitale Editionen und Auswertungen werden vor allem die Zusammenarbeit der Stammbuchforschung weltweit voranbringen und deutlicher aufzeigen, wie polyglott die europäische Kultur und Gesellschaft schon vor Jahrhunderten sein konnte.

17 Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Ausgaben Bremen 1744–1759. Reprint Hildesheim 1978 (Microfiche-Ausgabe), vgl. FRITZ MEYEN, Bremer Beiträge am Collegium Carolinum in Braunschweig. K. Chr. Gärtner, J. A. Ebert, F. W. Zachariä, K. A. Schmid (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 26), Braunschweig 1962.

Joint MEC und TEI Conference, Paderborn 2023

von Katrin Fischer

- 1 <https://tei-c.org>: »The Text Encoding Initiative (TEI) is a consortium which collectively develops and maintains a standard for the representation of texts in digital form. [...] The TEI Consortium is a nonprofit membership organization composed of academic institutions, research projects, and individual scholars from around the world.«
- 2 <https://teimec2023.uni-paderborn.de>
- 3 So z.B. die Correspondence SIG für Korrespondenz oder die Periodicals SIG; <https://tei-c.org/Activities/SIG>
- 4 <https://tei-c.org/Guidelines>
- 5 <https://music-encoding.org>: »The Music Encoding Initiative (MEI) is a community-driven, open-source effort to define a system for encoding musical documents in a machine-readable structure.«
- 6 <https://www.sucho.org>

Die internationale Community der Text Encoding Initiative¹ (TEI) traf sich zum dreiundzwanzigsten Mal, dieses Jahr vom 5. bis zum 8. September² in der Stadt des Computerpioniers Heinz Nixdorf, Paderborn, – nach Newcastle 2022, Graz 2019 und Tokyo 2018 –, um sich in kleineren Special Interest Groups³ (SIG) zu bestimmten Textgattungen über Regeln⁴ und Vokabular auszutauschen oder im größeren Rahmen Anwendungsbeispiele vorzustellen.

Parallel dazu hielt die Music Encoding Initiative⁵ (MEI) ihre Jahreskonferenz ab. Ziel der ›Doppeltagung‹ war es unter anderem, personelle und inhaltliche Gemeinsamkeiten zu betonen, aber auch Unterschiede in den Fokus zu nehmen.

Erwartungsgemäß waren die beiden Keynotes am meisten besucht. In der leidenschaftlich vorgetragenen Eröffnungsrede ›Preserving Cultural Heritage through Digital Activism and Community‹ stellte die Musikwissenschaftlerin Anna Kijas (Lilly Music Library, Tufts University) ihr Projekt ›Saving Ukrainian Cultural Heritage Online‹ (SUCHO)⁶ vor. Sie

erinnerte eindrücklich daran, dass alles Virtuelle und Digitale, auf das wir von der ganzen Welt aus zugreifen können – seien es Digitalisate von alten Handschriften, Fotos oder 3-D-Scans von Artefakten in Museen oder gar Katalogisate in Datenbanken – irgendwo physisch auf einem Server gespeichert sind. Wenn dieser durch Krieg oder Naturkatastrophen zerstört werde und es kein Backup gebe, seien die Daten verloren. Zusammen mit einer ganzen Schar von internationalen Ehrenamtlichen hat sie es sich zur Aufgabe gemacht, einerseits über das Internet zugängliche Websites von ukrainischen Kultureinrichtungen extern zu archivieren, hauptsächlich

im Internet Archive⁷, andererseits den Einrichtungen Hardware zum massenhaften Scannen, Fotografieren und Speichern zur Verfügung zu stellen. So soll verhindert werden, dass neben den analogen Originalen auch die digitalen Kopien verloren gehen. Zum Archivieren der



Abb. 1: Logo Joint MEC und TEI Conference, 2023
<https://teimec2023.uni-paderborn.de/>

7 <https://archive.org/details/sucho>

Websites wird u. a. das Tool WebRecorder⁸ verwendet.

In der Abschlussrede ›Mind the <gap/>s! Digital editing in a world in crisis‹⁹ beschäftigte sich der Historiker Till Grallert (Nationale Forschungsdateninfrastruktur 4Memory, Humboldt-Universität zu Berlin) mit einem (scheinbaren) Randthema: dem Digitalisieren, Transkribieren und Codieren von arabischen Zeitschriften des 19. und 20. Jahrhunderts. Anhand seiner mit spezialisierten Freiwilligen weitergeführten Projekte (Open Arabic Periodical Editions¹⁰, Jarā'id¹¹) konnte er aufzeigen, welche Probleme entstehen, wenn die Textvorlagen für digitale Editionen keine lateinischen Schriftzeichen enthalten und nicht von links nach rechts gelesen werden. Er betonte, dass auch Schwierigkeiten dadurch auftreten könnten, dass in der gesamten IT-Branche Englisch vorherrsche. Dann schlug er einen Bogen zu den allgemeinen Problemen von potentiellen Nutzenden aus dem Globalen Süden, die auf digitale Angebote von Kultureinrichtungen zugreifen wollten. Oft mangle es an der passenden technischen Ausstattung, es fehle der konstante Zugang zum Internet oder es gebe häufige Unterbrechungen der Stromzufuhr. Den Zuhörerinnen und Zuhörern gab er mit auf den Weg, einmal über technisch simplere Umsetzungen mit geringeren Auflösungen und nicht ständig nachladende statische Webseiten nachzudenken, um die Reichweite von wissenschaftlichen digitalen Projekten zu erhöhen.

Die nächste TEI-Konferenz soll im Oktober 2024 in Buenos Aires stattfinden.

8 <https://webrecorder.net/tools>

9 <https://tillgrallert.github.io/slides/dh/2023-paderborn>

10 <https://openarabicpe.github.io>

11 <https://projectjaraid.github.io>

```

-<ref target="http://www.religionsfrieden.de">
  Digitale Quellenedition frühneuzeitlicher Religionsfrieden
</ref>
</p>
</projectDesc>
-<classDecl>
-<taxonomy xml:id="marcrelator">
-<bibl>
  <idno type="URI">http://id.loc.gov/vocabulary/relators/</idno>
  MARC Code List for Relators
</bibl>
</taxonomy>
</classDecl>
</encodingDesc>
-<profileDesc>
-<langUsage>
  <language ident="ces">Tschechisch</language>
</langUsage>
-<particDesc>
-<listPerson>
-<person xml:id="vladislav_ii">
-<persName ref="http://d-nb.info/gnd/118634453">
  <forename>Vladislav II.</forename>
  <rs type="place" ref="#boehmen_koenigreich">Böhmen</rs>
  </surname>
  <roleName>König</roleName>
</persName>
  <note>Vladislav Jagellonský</note>
</person>

```

Abb. 2 und 3: Beispiele für XML gemäß der TEI-Regeln: Screenshots von TEI-XML der Homepage DFG-Projekt Digitale Quellenedition frühneuzeitlicher Religionsfrieden <https://tueditions.ulb.tu-darmstadt.de/v/pa000001>

```

-<TEI xml:id="pa000001-0020">
-<teiHeader>
-<fileDesc>
-<titleStmT>
-<title level="s">
  Religiöse Friedenswahrung und Friedensstiftung in Europa (1500-1800): Digitale Quellenedition frühneuzeitlicher Religionsfrieden
</title>
<title level="a">Kuttenerberger Religionsfrieden (1485)</title>
<principal ref="http://d-nb.info/gnd/111186870">Irene Dingel</principal>
<editor role="http://id.loc.gov/vocabulary/relators/edt" ref="http://orcid.org/0000-0002-1509-6960">Thomas Stäcker</editor>
<editor role="http://id.loc.gov/vocabulary/relators/edt" ref="https://orcid.org/0000-0003-1747-4862">Alexandra Schäfer-Griebel</editor>
<editor role="http://id.loc.gov/vocabulary/relators/edt">Tomáš Havelka (Kollation)</editor>
<editor role="http://id.loc.gov/vocabulary/relators/mik">Silke Kalmer</editor>
</titleStmT>
-<editionStmT>
-<edition>
  Digitale Edition gemäß
  <ref target="http://www.tei-c.org">TEI P5</ref>
</edition>
<funder>Deutsche Forschungsgemeinschaft</funder>
</editionStmT>
-<publicationStmT>
-<publisher>
  <orgName ref="http://www.isni.org/0000000119314040">Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz</orgName>
</publisher>
-<distributor change="#ch01">
  <orgName ref="http://www.isni.org/0000000110101946">Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt</orgName>
  <idno type="ISIL">http://lobid.org/organisation/DE-17</idno>
</distributor>

```

Nachruf

Hubertus von Lucke und Kursko *in memoriam*

von Lupold von Lehsten

Hubertus von Lucke und Kursko war noch in Schlesien, in Kempa, Kreis Ratibor, am 25. Oktober 1935 geboren worden. Er verstarb am 3. Oktober 2023 in Ingelheim im Kreis seiner Familie. Eine große Gesellschaft von Verwandten, Freunden und Wegbegleitern nahm bei einer Trauerfeier mit dem Hubertus von Lucke und seiner Familie eng verbundenen Pfarrer Peter Fleckenstein Abschied.

Der Vater, ebenfalls Hubertus mit Namen, wurde als zweiter Sohn nicht Erbe des Familienbesitzes, sondern Domänenverwalter und Leiter der Herzoglich Ratiborschen Güterdirektion. Im Frühjahr 1945 begab er sich zum Helfen zurück nach Schlesien und wurde vom russischen Militär verschleppt und in Woronesch ermordet. Die Mutter, Margot Keimer, war schon 1941 verstorben. Die Stiefmutter und die drei Kinder flüchteten mit dem Onkel nach Schleswig-Holstein, wo der Onkel vom Lastenausgleich den Hof Steindamm erwarb. Doch ging Hubertus von Lucke mit seiner sich wieder verheiratenden Stiefmutter nach Göttingen. Er erlebte schwierigste Jahre als geächteter Flüchtling und Vollwaise. Obwohl er eigentlich Landwirt und Gutsbesitzer werden wollte, erhielt den Hof Steindamm sein jüngerer Bruder. Daher begann Hubertus von Lucke das Studium der Rechtswissenschaften in Heidelberg, trat dem ›Heidelberger Kreis‹ bei, studierte in München und Freiburg. In dieser Zeit war er ein leidenschaftlicher Basketballer in einer Mannschaft, die um die deutsche Meisterschaft mitspielte. Ohne das Studium abzuschließen, fand er durch Helmut von Reuß seine erste Anstellung als Chemiekaufmann bei Ciba Geigy im Lautertal und durch ihn auch einen ersten Kontakt zu Friedrich Wilhelm Euler und seinem Institut in Bensheim. Hubertus von Lucke wechselte dann zu Boehringer nach Ingelheim, wo er Abteilungsleiter wurde. Seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war er, wie diese bei der Trauerfeier noch bestätigten, auch über die Dienstzeit hinaus eng verbunden. Er heiratete die Ärztin Barbara Löbbbecke. Aus der Ehe stammen die beiden Söhne Albrecht und Heinrich.

Hubertus von Lucke war getragen von einem außerordentlichen Interesse an Familiengeschichte, an der Geschichte Schlesiens und mit der Zeit an der Personengeschichte insgesamt. War doch seine Familie über die Jahrhunderte in gleicher Weise im deutschen und polnischen Raum um Schlesien beheimatet und weist deutsche und polnische Linien und Häuser auf. 1981 publizierte Hubertus von Lucke den besonders umfangreich bebilderten Artikel ›v. Luck(e)‹ im Genealogischen Handbuch des Adels (Bd. A XVI). Er war ein Sammler mit einem beein-

druckendem Wissen und hohem Geschick bei der Erweiterung seiner Sammlungen. In drei Bereichen der Personengeschichte hat er bedeutende Sammlungen zusammengetragen: eine Siegelammlung (darunter Teile der Sammlung von Otto Hupp), eine Sammlung von Porträts (Kupferstichen, Holzschnitten, Lithographien usw., u. a. aus der Zusammenarbeit mit Hans-Dietrich von Diepenbroick-Grueter), eine Sammlung zur deutsch-polnischen Geschichte in und um Schlesien, insbesondere der Gutsherrschaft und der Adelsfamilien. Er war Mitglied und ein großer Förderer der Albrecht-Thaer-Gesellschaft, der Fördervereine der schlesischen Friedenskirchen, des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte und ihres Instituts und der Historischen Kommission für Schlesien. Dem Institut hat er über Jahrzehnte hinweg besondere Literatur vermacht, auch manches Beistück, was er in Konvoluten auf Auktionen miterwarb. Auch die allgemeine Dokumentation »Personen und Familien« verdankte ihm über Jahrzehnte umfangreiches Material, welches er u. a. aus den großen Tageszeitungen und schlesischen Zeitschriften entnahm. Vor allem aber war Hubertus von Lucke und Kursko seit Gründung des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte dessen Kassenprüfer, eine Aufgabe, die er mit Sorgfalt, Engagement und Treue gerne erfüllte. So sind die Stiftung und das Institut ihm außerordentlich zu Dank verpflichtet. Seine besondere Begabung bestand darin, auf jeden Menschen persönlich zuzugehen, vor allem in Deutschland und Polen. Er konnte Freundschaften knüpfen und gemeinsame Interessen fördern. So war er auch ein großer Bearbeiter und Förderer von Sargporträts in Schlesien/Polen. Er brachte stets für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts eine Flasche Ingelheimer Wein mit – und seien es die Mitarbeiterinnen, die für die Reinigung zuständig waren. Eine gerne gelebte Fürsorglichkeit eines Patriarchen war Hubertus von Lucke eigen, vor allem aber Treue zu seinen Freunden und den gemeinsamen Interessen.



Abb. 1: Hubertus von Lucke

Neuerscheinung

Interaktives Portal ›personen | geschichte‹



Inhalt

Tagung der AG Jüdische Sammlungen

Podcasts mit personengeschichtlichem Zugriff

Personengeschichtliche Beiträge in landesgeschichtlichen Zeitschriften

Neu in der Bibliothek des IPG

Leseindrücke: »Monica Kingreen, Die Deportation der Juden aus Hessen 1940 bis 1945«

Leseindrücke: »Jüdisches Leben in Erinnerung und Gegenwart«

Anzeige einer neuen Reihe »Studies in Monarchy & Money«

Einladung Mitgliederversammlung Förderkreis und Aufnahmeantrag



Abb. 1: Screenshot Ausg. 1 des Interaktiven Portals ›personen | geschichte‹
<https://personengeschichte.de/interaktives-portal-personen-geschichte>

Das Institut für Personengeschichte hat ein neues Format eingeführt:

Mit dem interaktiven Portal ›personen | geschichte‹ informiert das Institut Sie mehrmals im Jahr rasch und unkompliziert über Neues aus dem Institut und Aktuelles aus der personengeschichtlichen Forschung in zeitgemäßer elektronischer Form.

Besonders wichtig ist uns, dass das Portal zugleich als Plattform für Mitglieder des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte sowie Förderer und Freunde des Instituts zu verstehen ist. Hier können Sie über eigene Arbeitsvorhaben und die Sie interessierenden Themen der Personengeschichte berichten und so in einen aktiven Austausch treten. Hierzu laden wir ganz besonders Forscher und Forscherinnen der jüngeren Generation ein.

Themen und Fragestellungen der Personengeschichte sind in jüngerer Zeit verstärkt in wissenschaftlichen Diskussionen, ob in aktuellen Vorhaben, Veröffentlichungen oder Tagungen, präsent. Das Institut für Personengeschichte, das in seinen Publikationen und wissenschaftlichen

Gesprächen ebendiese Themen und Fragen wiederholt behandelt und vorangetrieben hat, möchte auch über das Portal ›personen | geschichte‹ seinen Beitrag zur aktuellen Diskussion leisten und bietet Anlass, sich dieses wichtigen Zugangs zur Geschichte zu vergewissern.

Wir würden uns sehr freuen, wenn das neue Portal ›personen | geschichte‹ Ihr Interesse findet. Laden Sie bitte nicht nur die PDF-Datei auf der Webseite herunter, sondern sprechen Sie uns gerne auch mit Ihren Themen und Interessen an: institut@personengeschichte.de



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Institut für Personengeschichte
Abbildungen, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut,
herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN

Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
052 5056777 zuletzt am 5. 2. 2019
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.